

Werk

Titel: Forschung

Ort: Bern

Jahr: 2003

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?519763432_0018 | LOG_0012

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Marcel van der Linden
**Die Geschichte der
Arbeiterinnen und Arbeiter
in der Globalisierung¹**

UNTER Historikern der Arbeit und der Arbeiterbewegung in Europa und Nordamerika stößt man häufig auf die Überzeugung, daß es in den letzten Jahren um ihr Fach nicht gut bestellt gewesen sei. Noch allzu deutlich erinnern sie sich an die große Blüte der siebziger Jahre, als unter dem Einfluß der Studentenbewegung eine gewaltige Flut von Monographien, Dissertationen und Artikeln erschienen war. Und natürlich kann niemand leugnen, daß spätestens seit Ende der achtziger Jahre das Interesse an der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter in der nordatlantischen Region abgenommen hat. Viele Studenten haben sich anderen Gegenständen zugewandt, während auch ihre Dozenten häufig die Themen wechseln, weil ihnen diese interessanter und vielleicht auch günstiger für die Karriere erscheinen. Manche Zeitschriften haben Titel oder Programm angepaßt (und erweitert), andere halten an dem alten Profil fest und verlieren dadurch Abonnenten. Ohne Zweifel ist dies nicht das ganze Bild, aber im Großen und Ganzen läßt sich ein relativer Niedergang nicht bezweifeln.

Und dennoch ist dies kein allgemeiner Trend, ist die Welt doch um einiges größer als Europa und Nordamerika. In verschiedenen Teilen Lateinamerikas, Afrikas und Asiens hat die Geschichtsschreibung der Arbeit und Arbeiterbewegungen in den vergangenen zwanzig oder dreißig Jahren wichtige Erkenntnisse gezeitigt. Das hat nicht nur zu einer enormen Anzahl von

¹ Rohversionen dieses Artikels konnte ich in Vorlesungen an den Universitäten Salzburg (Seminar von Josef Ehmer, 29. Mai 2002) und Wien (Institut für Zeitgeschichte, 11. Juni 2002) »testen«. Ich danke allen TeilnehmerInnen dieser Seminare für ihre Kommentare. Großen Nutzen brachten mir auch die kritischen Anmerkungen von Alice Mul.

* Am 15.–16. Dezember 1996 wurde in New Delhi die Association of Indian Labour Historians gegründet, ein Verband, der inzwischen bereits erfolgreich drei Konferenzen organisiert hat (Delhi 1998; Noida 2000 und 2002). Während die Initiatoren alle entweder in Delhi wohnen oder studiert haben – also dem selben lokalen Netzwerk angehören –, hat der Verband inzwischen gute Kontakte zu anderen großen Städten entwickelt, und die vierte Konferenz wird sehr wahrscheinlich in Kalkutta stattfinden.

* Am 26., 27. und 28. Dezember 1999 organisierte das Pakistan Institute for Labour Education and Research (Piler) in Karachi die erste Konferenz über die Geschichte der Arbeit und Arbeiterbewegungen in Pakistan (»Labour in Pakistan«).²

Im Jahre 2000 errichteten Mitglieder der Brasilianischen Nationalen Organisation der Historiker (ANPUH) eine »Sektion« für Geschichte der Arbeit (Mundos do Trabalho). Auf dem folgenden nationalen Kongreß der ANPUH (22.–27. Juni 2001 in Niteroi) war diese Sektion bereits zur zweitgrößten angewachsen.

* Am 25.–26. April 2001 fand in Amsterdam die Konferenz »Twentieth Century Iran: History From Below« statt, auf der zum ersten Mal iranische Historiker der Emigration und eine im Iran lebende Historikerin über Forschungen zur Geschichte der iranischen Arbeiterklasse sprachen.³

* Am 1. und 2. Juni 2001 fand an der Hanyang Universität in Seoul die erste südkoreanische Konferenz zur Geschichte der arbeitenden Klasse statt, das Thema hieß »Cultural Histories of the Korean Working Class«.⁴

* Am 4., 5. und 6. Dezember 2001 wurde auf der Insel Bali die erste Konferenz über indonesische Geschichte der Arbeit über das Thema »Reconstructing the Historical Tradition of Twentieth Century Indonesian Labour« abgehalten.⁵

2 Organisatoren waren: Kamran Asdar Ali (Universität von Rochester, USA), Karamat Ali (Piler) und Yunas Samad (Universität von Bradford, Großbritannien). Vgl. den Bericht: Yunas Samad/Kamran Asdar Ali, Labor in Pakistan, in: International Labor and Working-Class History, (2000), H. 58, S. 314–317.

3 Organisator: Turaj Atabaki (IISG, Amsterdam).

4 Vgl. den Bericht des Organisators: Lim Jie-Hyun, From Hard History to Soft History. Cultural Histories of the Korean Working Class, in: International Labor and Working-Class History, (2002), H. 61, S. 169–172.

5 Organisatoren: Jan Elliott (Wollongong Universität, Australien), Erwiza (LIPI, Yogyakarta) und Ratna Saptari (IISG, Amsterdam).

Diese Entwicklungen zeigen, daß die Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter sich nach und nach über die ganze Welt ausbreitet. Von daher erscheint es mir nicht richtig, so allgemein von einer »Krise« dieser Disziplin zu sprechen. Korrekt ist, daß die Entwicklung von (Sub)Kontinent zu (Sub)Kontinent differiert. Außerhalb der nordatlantischen Region, in der die Geschichte der Arbeit bereits im 19. Jahrhundert entstanden ist und sich seither trotz Höhen und Tiefen stark entwickelt hat, lassen sich für die letzten dreißig bis vierzig Jahre vielleicht einige synchrone, aber unterschiedliche Tendenzen feststellen:⁶

* An erster Stelle stehen die Länder, in denen während der ganzen Periode keine größere Forschung stattgefunden hat. Zu dieser Kategorie gehören einerseits einige Länder mit wenig entwickelter Lohnarbeit (u.a. Teile von Afrika südlich der Sahara) und andererseits arabische Länder, in denen sich die Geschichtsschreibung in einer Krise befindet, weil sowohl restriktive Islaminterpretation wie auch politische Repression die Forschung ernsthaft behindern.⁷

* Es folgen die früheren und noch existierenden »realsozialistischen« Länder, in denen die Geschichte nur aus marxistisch-leninistischer Perspektive geschrieben werden durfte. Die Arbeitergeschichte war in diesen Ländern auf lange Zeit eine Legitimationswissenschaft,⁸ in der, wie der ungarische Historiker Emil Niederhauser konstatierte, »paradoerweise nur die Bewegung betrachtet wurde, wirtschaftliche und soziale Voraussetzungen aber unberücksichtigt blieben oder schemenhaft skizziert wurden. Es gab viel heldenhaften Kampf und große Opfer, die nie nutzlos waren, weil sie alle letzten Endes zur glücklichen Gegenwart führten.«⁹ Innerhalb dieses »real-

6 Zu einer genaueren Einschätzung der Entwicklungen in Westeuropa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute vgl. die Einleitung bei Lex Heerma van Voss/Marcel van der Linden, *Class and Other Identities. Gender, Religion and Ethnicity in the Writing of European Labour History*, New York/Oxford 2002, S. 1–39.

7 Shakir Mustafa, Die Krise der arabischen Geschichtsschreibung, in: wukûf. Beiträge zur Entwicklung von Staat und Gesellschaft in Nordafrika, 3 (1988), S. 11–19; Ulrike Freitag, Die Entwicklung der syrischen Geschichtswissenschaft, in: Periplus, 3 (1993), S. 83–93.

8 Ich entlehne diesen Begriff dem klassischen Aufsatz von Oskar Negt, *Marxismus als Legitimationswissenschaft. Zur Genese der stalinistischen Philosophie*, in: Abram Deborin und Nikolai Bucharin. Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus, Frankfurt am Main 1969, S. 7–48.

9 Emil Niederhauser, Die marxistische Geschichtswissenschaft in Osteuropa, in: Österreichische Osthefte, 29 (1987), S. 147–157, hier S. 149.

sozialistischen« Kontextes waren verschiedene Entwicklungen möglich, wie: a) die polnisch-ungarische Variante, in der noch vor dem Umbruch von 1989–90 wichtige wissenschaftliche Innovationen möglich waren;¹⁰ b) die russische Variante, bei der die Krise dazu führte, daß die Arbeitergeschichte für einige Jahre einen starken Aufschwung erlebte, um danach zu kollabieren;¹¹ c) die chinesische Variante, wobei der von oben gelenkte Übergang zum Kapitalismus mit einer Krise der Geschichtswissenschaft einhergeht, die auch auf das Feld der Geschichte der Arbeit übergreift.¹²

* An dritter Stelle stehen die hochentwickelten kapitalistischen Länder außerhalb der nordatlantischen Region, wozu Japan und Australien/Neuseeland gerechnet werden können. In Japan wurde die Geschichte der Lohnarbeit lange Zeit ziemlich vernachlässigt und zwar von den »bürgerlichen« wie von den (einflußreichen) marxistischen Historikern. Seit den sechziger Jahren änderte sich das. Unter den einheimischen Historikern entstand eine

10 Zu diesen Entwicklungen in der polnischen Arbeitergeschichte gibt es mehrere Übersichtsartikel: Anna Żarnowska und Janusz Żarnowski, Forschungen zur Struktur der Arbeiterklasse in Polen, in: Klaus Tenfelde (Hg.), Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich. Berichte zur internationalen historischen Forschung, München, 1986, S. 781–816; Janusz Żarnowski, Sozialgeschichte in Polen, in: Jürgen Kocka (Hg.), Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung, Darmstadt, 1989, S. 141–162; Wacław Długoborski, Die sozialgeschichtliche Forschung in Polen, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Neue Folge, 37 (1989), S. 81–115; Zenobiusz Kozik, Research into the History of the Working Class Movement in Poland in the Years 1945–1987, in: Marian Leczyk (Ed.), La science historique polonaise dans l'historiographie mondiale, Wrocław 1990, S. 421–447; Anna Żarnowska, Geschichte der Arbeiterklasse und der Arbeiterbewegung. Eine Umschau der Forschungsproblematik im letzten Jahrzehnt, Mitteilungsblatt, Bochum, (1993), H. 13, S. 4–40.

In der DDR hat Hartmut Zwahr im Alleingang eine Forschungstradition entwickelt, die in etwa parallel zu der polnischen lief. Sein Pionierwerk war natürlich: Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchungen über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution, Berlin, 1978.

11 In der Sowjetunion sprach man ab 1956 vom »Taufwetter«, das – mit Rückzügen und neuen Anläufen – zehn Jahre anhielt. Danach gewann ein neuer Dogmatismus die Oberhand, der erst ab ca. 1987 schnell an Einfluß verlor. Vgl. Robert W. Davies, Perestroika und Geschichte. Die Wende in der sowjetischen Historiographie [Übers. Friedrich Griese], München, 1991, S. 11 ff. Zur Periode 1956–1966 auch Nancy Whittier Heer, Politics and History in the Soviet Union, Cambridge/MA and London 1971.

12 Erika Langhans, Die Krise der Geschichtswissenschaft in der Volksrepublik China, Bochum 1985, S. 130–131. Zu den neueren Entwicklungen vgl. auch: Mechthild Leutner, Sozialgeschichte in der VR China. Modernisierungsparadigma statt Marxismus?, in: Berliner China-Hefte, (1996), H. 11, S. 47–63.

Strömung, die sich stärker auf die Geschichte von unten, die Geschichte »des einfachen Volkes« (*minshûshi*), konzentrieren wollte. Die Historiker dieser Richtung arbeiteten sehr deskriptiv und neigten zu einer Romantisierung der agrarischen Unterschichten.¹³ In Australien wurde bereits 1961 die Society for the Study of Labour History gegründet, welche die relativ viel gelesene Zeitschrift *Labour History* herausbrachte.¹⁴ Vor circa zehn Jahren hatte es kurz den Anschein, als befände sich die Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter in einer Krise. Dieselbe Autorin, die 1991 den Artikel »The Strange Death of Labour History« publizierte, schrieb acht Jahre später einen Aufsatz über »The Revival of Labour History«.¹⁵

* An vierter Stelle stehen die Länder der Peripherie und Semi-Peripherie, die seit den sechziger Jahren ein schnelles ökonomisches Wachstum mit all den entsprechenden sozialen Folgen hatten. Viele, jedoch wahrscheinlich aus politischen Gründen, nicht alle dieser Länder erlebten einen kräftigen Aufschwung der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter. Am spektakulärsten scheint diese Entwicklung in Lateinamerika zu sein. Dort wuchs vornehmlich in den siebziger Jahren, angeregt durch die Diskussionen in Europa und Nordamerika, die Zahl der historischen Studien über Industriearbeiter sehr schnell. Aber recht bald kam es auch zu einer thematischen Erweiterung und die Aufmerksamkeit richtete sich auch auf andere Nicht-Elite-Gruppen. »Ins Blickfeld rückten wegen der besonderen lateinamerikanischen Verhältnisse auch die Bauern (*campesinos*, *colonos*, Landarbeiter, usw.), die

13 Carol Gluck, *The People in History. Recent Trends in Japanese Historiography*, in: *Journal of Asian Studies*, 38 (1978–79), S. 25–50. Aber auch außerhalb dieser Richtung kam es zu inhaltlichen Innovationen. Vgl. zum Beispiel Nimura Kazuo, *The Ashio Riot of 1907. A Social History of Mining in Japan* [Edited by Andrew Gordon. Transl. Terry Boardman and Andrew Gordon], Durham NC 1997. Die Zeitschrift *Kagami: Japanischer Zeitschriftenspiegel* hat eine Reihe japanischer Beiträge in Übersetzung publiziert. So enthielt Heft 2/3 von Jg. 13 (1985) u. a. einen Aufsatz von Nimura Kazuo über »Historische Charakteristika der industriellen Beziehungen in Japan« (S. 15–40); von Takita Minoru zu »Der Arbeitskampf bei den Ômi-Seidenspinnereien 1954« (S. 41–74); und von Masuyama Tasuke über »Die Arbeitskämpfe im Yomiuri-Zeitungsverlag 1945–1946« (S. 75–116).

14 Eric Fry, *The Labour History Society (ASSLH). A Memoir of its First Twenty Years*, in: *Labour History*, (1999), H. 77, S. 83–96; Greg Patmore, *The Right Wing Won't Write – Labour History in 1962*, in: *Labour History*, (2002), H. 82, S. vii–ix.

15 Verity Burgmann, *The Strange Death of Labour History*, in: Bob Carr et al., *Bede Nairn and Labour History*, Sydney 1991, S. 69–81; ders., *The Revival of Labour History*, in: David Palmer Ross Shanahan/Martin Shannahan (eds), *Australian Labour History Reconsidered*, Adelaide 1999, S. 240–244.

Gewerbetreibenden/Handwerker, die *indigena*-Gemeinschaften, die ›Schwarzen‹ sowie die Immigranten.«¹⁶ John D. French resümiert die Entwicklungen folgendermaßen: »Those Latin American countries with strong workers' movements have long had a critical mass of labor studies scholarship, most notably Mexico, a world in itself but also Chile and Argentina. After the turbulent 1970s, the field also took off with particular strength and innovativeness in Brazil, Peru, and Ecuador. [...] Scholarship on labor has also shown sustained vigor in Bolivia, Colombia, Venezuela and Uruguay. The study of urban and rural labor has also gained visibility in the modestly-industrialized countries of Central America. In the Hispanic Caribbean, the study of labor has flourished in Puerto Rico while interesting work has been produced on Cuba as well as the Dominican Republic. As for the English-speaking Caribbean countries, still too often ignored, excellent work continues to appear that builds on the classic historical monographs written by Ken Post and Walter Rodney in the 1970s.«¹⁷

Bemerkenswert war ebenfalls die Entwicklung in Südafrika. Auch dort kam es ab den siebziger Jahren zu einem Aufschwung, der jedoch von einer Kluft zwischen »enger« (institutioneller) und »breiter« (sozialer und kultureller) Arbeitergeschichte geprägt war. »Indeed, a bifurcation has developed within South African radical historiography: while labor history focuses on the workplace, industrial relations, and working-class organization, social history considers the fate of the working class and other oppressed groups outside of industrial production.« Die Ursache dieser Spaltung liegt in der politischen Entwicklung nach 1970. Die neue Gewerkschaftsbewegung hatte das Bedürfnis nach einer »eigenen« Geschichtsschreibung, und »some of the first efforts in labor history were prompted either directly by the needs of the new unions, or were clearly inspired by similar concerns.«¹⁸ Gleichzeitig gab es noch eine andere Entwicklung: Südafrikanische Historiker, die

16 Walther L. Bernecker und Thomas Fischer, Neuere Forschungstendenzen über soziale Gruppen und Ethnien in Lateinamerika (19. und 20. Jahrhundert), in: *Periplus*, 9 (1999), S. 60–81, hier S. 63.

17 John D. French, Latin American and International Working Class History on the Brink of the 21st Century. Points of Departure in Comparative Labor Studies, in: *Development and Society* [Seoul National University], 29 (2000), 2, S. 137–163, hier S. 138–139. Vgl. auch ders., The Latin American Labor Studies Boom, in: *International Review of Social History*, 45 (2000), S. 279–308.

18 Jon Lewis, South African Labour History. A Historiographical Assessment, in: *Radical History Review*, (1990), No. 46–47, S. 213–235, hier S. 213 und S. 218.

im Ausland, vor allem Großbritannien studiert hatten, kehrten zurück und entwickelten eine breite Arbeitergeschichtsschreibung. Symptomatisch hierfür ist das Aufkommen der History-Workshop-Bewegung, die sich von den Arbeiten von Ralph Samuel, E.P. Thompson und anderen inspirieren ließ.¹⁹

In Indien, wo Teile der intellektuellen Elite stark durch die britischen Universitäten beeinflusst sind, wuchs ab den späten sechziger Jahren das Interesse an der Geschichte der Arbeit.²⁰ Viele der einschlägigen Arbeiten waren noch sehr traditionell, auch wenn es schon früh Autoren gab, die auf recht eigenständige Weise die breitere soziale Historiographie mit institutionellen Aspekten verbanden.²¹ Ein besonderer Impuls ging in den achtziger Jahren von den sogenannten *Subaltern Studies* aus, deren wichtigster Protagonist Ranajit Guha war. Diese sehr politisierte Richtung²²

19 Belinda Bozzoli, *Intellectuals, Audiences and Histories. South African Experiences 1978–88*, ebenda, S. 237–263; Alan Cobley, *Does Social History Have a Future? The Ending of Apartheid and Recent Trends in South African Historiography*, in: *Journal of Southern African Studies*, 27 (2001), S. 613–625.

20 Der Durchbruch in den späten sechziger Jahren manifestiert sich z. B. in den *Proceedings of the Indian History Congress* ab 1968. Zur früheren indischen Arbeitergeschichte vgl. Sanat Bose, *Indian Labour and Its Historiography in Pre-Independence Period*, in: *Social Scientist* [New Delhi], (1985), H. 143, S. 3–10; und Ranajit Das Gupta, *Indian Working Class and Some Recent Historiographical Issues*, in: *Economic and Political Weekly*, [Mumbai], 31, (24.2.1996), H. 8, L27–L31.

21 Das wohl wichtigste Beispiel hierfür war Ranajit Das Gupta. Einige seiner Aufsätze sind gesammelt in: *Labour and Working Class in Eastern India. Studies in Colonial History*, Kalkutta 1994.

22 Fast alle Initiatoren der *Subaltern Studies* waren Mitglieder oder Sympathisanten der Naxaliten gewesen, einer 1967 entstandenen maoistisch inspirierten Bewegung. Vielen intellektuellen Naxaliten gelang es nicht, mit ihrer Zielgruppe, den armen Bauern, in echten Kontakt zu kommen, weil sie die Unterschichten vor allem in den Traktaten von Mao Tse Tung kennengelernt hatten. Die *Subaltern Studies* waren eine Reaktion darauf: Sie wollten die indischen Unterschichten näher erforschen. Über die *Subaltern Studies* vgl. Petra Heidrich, *Subaltern Studies – eine neue Richtung in der Indien-Historiographie*, in: *asien, afrika, lateinamerika*, 16 (1988), S. 251–263; Dietmar Rothermund, *Die Geschichtsschreibung im unabhängigen Indien. »Bürgerlich-nationales«, marxistische und »subalterne« Perspektiven*, in: *Comparativ*, 11 (2001), 4, S. 31–39; Partha Chatterjee, *Subaltern History*, in: *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences* (im folgenden: IESBS), Bd. 22, London 2001, S. 15237–15241; Dilip Simeon, *Subaltern Studies. Cultural Concerns*, in: ebenda, S. 15241–15245. Ausführliche bibliographische Informationen enthalten folgende websites: www.lib.virginia.edu/area-studies/Southasia/ideas/Subaltern-Bib.html und www.clas.ufl.edu/users/gthursby/ind/subalter.htm.

konzentrierte sich vornehmlich auf die Geschichte der armen und landlosen Bauern, brachte aber auch einige brillante Werke über die Arbeitergeschichte hervor.²³ Neben dieser Strömung entwickelte sich etwas später noch eine dritte aus recht jungen Historikern, die sich mit Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigte, sich aber viel nachdrücklicher auf Arbeiter und ihre Familien richtete und zu den *Subaltern Studies* auf Distanz ging. Diese dritte Richtung thematisierte intensiver Infrastrukturprobleme und gab den Anstoß zum Aufbau eines Archivs der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter.²⁴

Einen anderen Verlauf nahmen die Ereignisse in Nigeria, wo man seit den fünfziger Jahren einen bemerkenswerten Aufschwung der Geschichtsschreibung beobachten kann. Diese war jedoch anfänglich stark politisch orientiert und richtete sich in erster Linie auf die Dekolonisation. In den siebziger Jahren kam es zu einer Spaltung zwischen diesen eher traditionellen Historikern und den Reformern, die u.a. für »the broadening of historiography beyond purely political matters to include social, economic, and cultural issues« plädierten.²⁵ Von den Reformern gingen so auch Anregungen auf die Arbeitergeschichte aus, aber diese Entwicklung geriet in den achtziger Jahren – wahrscheinlich unter dem Einfluß der allgemeinen Misere im Land – in eine Sackgasse.²⁶ Das 1956 gegründete *Journal of the Historical Society of Nigeria*, das regelmäßig Beiträge über Geschichte der

23 Dipesh Chakrabarty, *Rethinking Working Class History. Bengal, 1890–1940*, Princeton 1989; Gyan Prakash, *Bonded Histories. Genealogies of Labour Servitude in Colonial India*, Cambridge 1990.

24 Wichtige Publikationen aus diesem Kreis sind u. a.: Dilip Simeon, *The Politics of Labour under Late Colonialism. Workers, Unions and the State in Chota Nagpur, 1928–1939*, Delhi 1995; Janaki Nair, *Miners and Millhands. Work, Culture and Politics in Princely Mysore*, New Delhi 1998; Samita Sen, *Women and Labour in Late Colonial India. The Bengal Jute Industry*, Cambridge 1999; Rajnarayan Chandavarkar, *The Origins of Industrial Capitalism in India: Business Strategies and the Working Classes in Bombay, 1900–1940*, Cambridge 1994; ders., *Imperial Power and Popular Politics. Class, Resistance and the State in India, c. 1850–1950*, Cambridge 1998; Chitra Joshi, *Lost Worlds of Labour. Culture and Community in North India*, Delhi 2002.

25 A. O. Adeoye, *Understanding the Crisis in Modern Nigerian Historiography*, in: *History in Africa*, 19 (1992), S. 1–11, Zitat auf S. 3. Daß diese Auffassung auch in anderen afrikanischen Ländern Anhänger hatte, kann man ableiten aus Terence O. Ranger, *Towards a Usable African Past*, in: Christopher Fyfe (Ed.), *African Studies Since 1945. A Tribute to Basil Davidson*, London 1975, S. 17–30.

26 Vgl. den Interimsbericht von Toyin Falola, *Trends in Nigerian Historiography*, in: *Transafrican Journal of History*, 10 (1981), S. 96–112.

Arbeiterinnen und Arbeiter enthielt, erscheint schon seit 1985 nicht mehr. Das gesamte Fach Geschichte in Nigeria »is being threatened with extinction«.²⁷

Diese vier großen Tendenzen außerhalb der nordatlantischen Region sollte man am besten in Zusammenhang mit zwei anderen Entwicklungen sehen. Einerseits bekundeten Europa, Nordamerika und Australien seit den fünfziger Jahren Interesse an der afrikanischen, asiatischen und südamerikanischen Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter. Diese Beachtung, die im Kontext des Kalten Krieges und der Dekolonisation gesehen werden muß,²⁸ hat politische Gründe. Da war der Antikommunismus, der vor allem Untersuchungen über kommunistische Einflüsse auf die Arbeiterklassen motivierte.²⁹ Es gab westliche Kommunisten und Sozialisten, die sich für die Geschichte der halb- und exkolonialen Länder interessierten.³⁰ Etwas später meldeten sich junge Japanologen, Sinologen und Afrikanisten usw., die sich unter dem Einfluß der internationalen Studentenbewegung mit der Arbeitergeschichte der Länder ihrer Spezialisierung beschäftigten. Eine ganze Reihe

27 J. I. Dibua, *The Idol. Its Worshipers, and the Crisis of Relevance of Historical Scholarship in Nigeria*, in: *History in Africa*, 24 (1997), S. 117–137, hier S. 117.

28 Z. B.: »[...] lateinamerikanische Geschichte [ist] ein vergleichsweise junges historisches Arbeitsgebiet, das sich international erst so recht seit dem Zweiten Weltkrieg entwickelt hat.« Horst Pietschmann, *Lateinamerikanische Geschichte als historische Teildisziplin. Versuch einer Standortbestimmung*, in: *Historische Zeitschrift*, 248 (1989), S. 305–342, hier S. 306.

29 Z. B. über Lateinamerika: Robert J. Alexander, *Communism in Latin America*, New Brunswick 1957; ders., *The Communist Party of Venezuela*, Stanford 1969; Boris Goldenberg, *Kommunismus in Lateinamerika*, Stuttgart 1971. Über Südostasien: Ruth Thomas McVey, *The Rise of Indonesian Communism*, Ithaca/NY 1965. Über Ostasien: Robert A. Scalapino, *The Japanese Communist Movement, 1920–1966*, Berkeley 1967; ders. Chong-Sik Lee, *Communism in Korea*, Berkeley 1972. 1983 publizierte Scalapino noch: *The Early Japanese Labor Movement. Labor and Politics in a Developing Society*, Berkeley 1983; eine Untersuchung, die nach dem Vorwort von Dezember 1982 »was completed precisely twenty years ago with the exception of the final summary chapter«. Vgl. auch die Bibliographie in: Enrica Colotti-Pischel/Chiara Robertazzi, *L'Internationale Communiste et les problèmes coloniaux 1919–1935*, Paris 1968.

30 In Frankreich z. B. Jean Suret-Canale, *L'Afrique noire occidentale et centrale*. 3 Bde, Paris 1958–1972; Jean Chesneaux, *Le mouvement ouvrier chinois de 1919 à 1927*, Paris 1962; Englische Übersetzung: *The Chinese Labor Movement 1919–1927* [Übers. H. M. Wright], Stanford 1968; Chesneaux entwickelte sogar ein Arbeitsprogramm für westliche Historiker der chinesischen Arbeiterklasse. Vgl. seine: *Perspectives des études d'histoire contemporaine chinoise*, *archiv Orientaln*, 31 (1963), S. 310–320.

von Dissertationen und anderer Studien bestätigt das.³¹ Während Kommunisten und Antikommunisten sich häufig auf institutionelle Aspekte beschränkten, thematisierten vornehmlich die Autoren der »Neuen Linken« auch breitere Themen.

Andererseits wurde in Ländern, wo die institutionalisierte Arbeitergeschichte in den letzten Jahren stark zurückging, die Geschichte der Arbeit wurde vor allem von benachbarten historischen Fächern behandelt, so im Kontext der über Frauen, ethnischen Gruppen und Migration.

Die »Globalisierung« der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter bedeutet nicht nur eine enorme geographische Erweiterung des Wissenschaftsgebiets. Die Entwicklungen in verschiedenen Teilen der Welt spielen sich ja nicht losgelöst voneinander ab. Immer häufiger schauen Arbeiterhistorikerinnen und -historiker über die Grenzen ihres Landes oder ihrer Region hinaus. Natürlich beschäftigen sie sich seit langem mit der Geschichte der »Internationalen« (der Ersten, der Sozialistischen, der Kommunistischen usw.). Auch interessieren sie sich für den Einfluß, die bestimmte wichtige Ereignisse in einem Land auf Entwicklungen in anderen Ländern nahmen, man denke an die Auswirkungen der Pariser Kommune oder der Oktoberrevolution.³² Aber die *systematische* transnationale Kommunikation scheint erst behutsam in den sechziger Jahren angefangen zu haben, auch wenn es bereits früher Anzeichen gab, wie aus *Grünbergs Archiv* (1911–1930) und der *International Review for Social History* (1936–1940) des Internationalen

31 Z. B. Manfred Pohl, Die Bauernpolitik der Kommunistischen Partei Japans, 1922–1928, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Bd. 62, Hamburg 1976; Regine Mathias, Industrialisierung und Lohnarbeit. Der Kohlebergbau in Nord-Kyūshū und sein Einfluss auf die Herausbildung einer Lohnarbeiterschaft, in: Beiträge zur Japanologie, Bd. 15, Wien 1978. Vgl. auch den Übersichtsartikel von Bill Freund, Labor and Labor History in Africa. A Review of the Literature, in: African Studies Review, 27 (1984), 2, S. 1–58, der neben afrikanischen auch viele europäische und nordamerikanische Untersuchungen bespricht; siehe auch Andreas Eckart, Geschichte der Arbeit und Arbeitergeschichte in Afrika, in: Archiv für Sozialgeschichte, 39 (1999), S. 502–530.

32 Die Geschichtsschreibung der Internationalen begann spätestens mit James Guillaumes Studie über die Internationale Arbeiterassoziation: L'Internationale, 4 Bde, Paris 1905–1910. Für eine Übersicht über die relevante Literatur bis Mitte der achtziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts vgl.: Marcel van der Linden, Internationalism in the Labour Movement, 1830–1940. Fragments of a Bibliography, in: Frits L. van Holthoorn/Marcel van der Linden (eds), Internationalism in the Labour Movement, 1830–1940, Leiden 1988, Bd. II, S. 624–654.

Instituts für Sozialgeschichte (IISG) in Amsterdam hervorgeht.³³ Ein deutliches Signal war die Einrichtung der Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH) im Jahre 1965. Auf den seitdem jährlich in Linz stattfindenden Konferenzen konnten west- und osteuropäische Wissenschaftler zusammenkommen, auch wenn die Diskussionen bis zum Ende der achtziger Jahre wegen der politischen Zwangsjacken, in denen die meisten Teilnehmer steckten, nicht sehr ertragreich waren. Ab den siebziger Jahren wurde die internationale Kommunikation schnell intensiviert. Symptomatisch hierfür ist die Gründung der International Association of Labour History Institutions (IALHI) im Jahre 1970 und des in den Vereinigten Staaten erscheinenden *Newsletter: European Labor and Working Class History* im Jahre 1972 (seit 1975: *International Labor and Working Class History*). Nachdem bereits seit den fünfziger Jahren sporadisch Bücher publiziert worden waren, in denen verschiedene nationale Entwicklungen der Arbeiterbewegungen parallel beschrieben wurden,³⁴ kam im Lauf der siebziger Jahre auch die seriöse *international-vergleichende* Geschichtsschreibung auf. In den vergangenen dreißig Jahren hat sich dieser Trend explosionsartig entwickelt.³⁵

All diese Entwicklungen konzentrierten sich jedoch ganz überwiegend auf die nordatlantische Region (Europa und Nordamerika). Vor allem infolge der ökonomischen Globalisierungstendenzen verändert sich dies jetzt. Weltweit kommt es zu Proletarisierungstendenzen, mit neuen Formen von Arbeiterprotest und Arbeiterbewegungen; zugleich ist das Bewußtsein des weltweiten Zusammenhangs von Prozessen intensiver geworden, die Erkenntnis, daß die Welt ein Ganzes bildet, trotz aller Gegensätze. Diese »Globalisierung« der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter ruft nach einem neuen Typ von Geschichtsschreibung, der die alte Arbeitergeschichte »übersteigt«, das heißt, der die Ergebnisse der »alten«, vor allem nordatlantischen Arbeiter-

33 Der offizielle Name von Grünbergs Archiv war »Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung«. Die »International Review for Social History« wurde ab 1956 als »International Review of Social History« fortgesetzt.

34 Frühe Beispiele sind Walter Galenson (Ed.), *Comparative Labor Movements*, New York 1952 und Ludwig Reichhold, *Europäische Arbeiterbewegung*, 2 Bde, Frankfurt am Main 1953. Vgl. auch: *Multiple Country Surveys of West European Labour History*, in: Heerma van Voss/van der Linden, *Class and Other Identities. Gender, Religion and Ethnicity in the Writing of European Labour History*, S. 186–190.

35 Marcel van der Linden, *A Bibliography of Comparative Labour History*, in: Jim Hagan/Andrew Wells (eds), *Australian Labour and Regional Change. Essays in Honour of R.A. Gollan*, Rushcutters Bay/NSW 1998, S. 117–145.

geschichte in sich aufnimmt und zugleich in einen neuen (globalen) Rahmen einordnet. Dies ist ein außerordentlich ambitioniertes Projekt, das sich noch in einem sehr frühen Stadium befindet. Vieles ist noch undeutlich und müßte weiter ausgearbeitet werden. Im folgenden will ich kurz auf einige Herausforderungen eingehen, die in den folgenden Jahren auf uns zukommen.

Allgemeine theoretische Fragen

Der erste Fragenkomplex ist theoretischer Natur. Zunächst ist das wissenschaftstheoretische Selbstverständnis der neuen globalen Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter noch ungenügend geklärt. Im Prinzip kann man zwei Standpunkte einnehmen. Entweder man ist der Meinung, daß es sich um eine »Weltgeschichte der Arbeit« handelt, im Sinne einer Universalgeschichte der Arbeit. In diesem Falle kommt es vor allem darauf an, die Entwicklung von Arbeitsverhältnissen und Arbeiterbewegungen auf der ganzen Welt möglichst vollständig additiv zu beschreiben und nachzuerzählen. Oder man vertritt die Meinung, daß es sich um eine »Geschichte der globalisierenden Arbeit« handelt, das heißt um eine Geschichte der Arbeitsverhältnisse und Arbeiterbewegungen aus der Perspektive der heutigen »Globalisierung« der Ökonomie. In diesem Falle ist globale Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter zuerst und vor allem die Geschichte eines wichtigen Aspekts des heutigen kapitalistischen Weltsystems, nämlich der Arbeit. Es handelt sich dann tatsächlich um nichts anderes als eine Art Zeitgeschichte, eine Rekonstruktion der Tendenzen und Muster, die zur heutigen Situation geführt haben. Ich selbst tendiere zu diesem zweiten Standpunkt, denn wie Bruce Mazlish bemerkt hat: »[All] history is contemporary history in the sense that the perspective brought to bear on past events is necessarily rooted in the present. In this light, global history may simply be more conscious of its perspective and interested in focusing it more directly on contemporary happenings, as well as on the past. Serious problems of selectivity or documentation then remain, as they do with any history.«³⁶ In dieser Interpretation kennzeichnet sich globale Geschichte der Arbeit durch zwei Interessengebiete: Ein Fokus liegt auf der Geschichte der Globalisierung, »that is, it takes existing processes, encapsulated in the factors of globaliza-

36 Bruce Mazlish, An Introduction to Global History, in: Bruce Mazlish/Ralph Buultjens (eds), *Conceptualizing Global History*, Boulder 1993, S. 1–24, hier S. 3.

tion», and traces them as far back in the past as seems necessary and useful»; und der zweite Fokus auf »processes that are best studied on a global, rather than a local, a national, or a regional, level.«³⁷ Zugleich sollten wir bereit bleiben, weit in die Geschichte zurückzugehen. Zurecht hat Raymond Grew darauf verwiesen: »Chronological constriction is a price historians should not pay for expanding their geographical horizons.«³⁸

Eine zweite wichtige Frage steht hiermit direkt in Verbindung. Wer weltweit soziale Prozesse studiert, kann sich wohl nicht mehr mit dem traditionellen Begriff von Gesellschaft zufrieden geben. Dieser ist ja eine Erfindung des 19. Jahrhunderts und postulierte eine direkte Beziehung zwischen »Gesellschaft« und »Staat«. In diesem Sinne kann man von einer deutschen, japanischen oder nigerianischen Gesellschaft sprechen. Aber es gibt keinen einzigen guten Grund, um an einem solch restriktiven räumlichen Begriff von Gesellschaft festzuhalten.³⁹ Wenn wir akzeptieren, daß Entwicklungen innerhalb der Territorien des Nationalstaates stark von transnationalen und transkontinentalen Prozessen (Migration, Krieg, usw.) beeinflußt werden, dann dürfte es auf der Hand liegen, eine geographisch weniger einschränkende Auffassung von Gesellschaft zu entwickeln. Eine gute Alternative scheint der Begriff der Weltgesellschaft zu sein, unter der Bedingung, daß innerhalb dieser Weltgesellschaft große historisch bedingte Unterschiede und Gegensätze existieren. »[Die] wissenschaftliche Beobachtung der Weltgesellschaft wird sich darauf konzentrieren, *wie* dieses System mit historischen Konditionen und der ›Gleichzeitigkeit des entwicklungsgeschichtlich Ungleichzeitigen‹ umgeht und diese Sonderlagen für den eigenen Strukturaufbau fruchtbar macht.«⁴⁰

Eine dritte Frage betrifft den Kapitalismusbegriff und damit auch die Periodisierung. Es ist allgemein bekannt, daß zahllose Definitionen von »Kapitalismus« zirkulieren. Ich erinnere nur an die »Übergangsdebatten« aus den

37 Bruce Mazlish, Comparing Global History to World History, in: Journal of Interdisciplinary History, 28 (1998), 3, S. 385–395, hier S. 389.

38 Raymond Grew, On the Prospect of Global History, in: Mazlish/Buultjens, Conceptualizing Global History, (vgl. Anm. 36), S. 227–249, hier S. 235.

39 Immanuel Wallerstein, Societal Development, Or Development of the World-System?, in: International Sociology, 1 (1986), 1, S. 3–17; Roland A. Axtmann, Society, Globalization, and the Comparative Method, in: History of the Human Sciences, 6 (1993), 2, S. 53–74.

40 Rudolf Stichweh, Zur Theorie der Weltgesellschaft, in: Soziale Systeme, 1 (1995), S. 29–45, hier S. 34. Stichweh gibt auch eine kurze Geschichte des Begriffs »Weltgesellschaft« (S. 29–32). Vgl. auch Theresa Wobbe, Weltgesellschaft, Bielefeld 2000, die vor allem auf die theoretischen Ansätze von Peter Heinz, Niklas Luhmann und John W. Meyer eingeht.

fünfziger (Maurice Dobb versus Paul Sweezy) und siebziger Jahren (die sogenannte Brenner-Debatte). Hier stehen sich insbesondere zwei Auffassungen gegenüber. Einerseits die Tradition von Adam Smith (mit Immanuel Wallerstein als zeitgenössischem Protagonisten), der den Kapitalismus über den Markt definiert (Weltmarkt = Weltkapitalismus). Andererseits die Tradition von Karl Marx (mit Ernest Mandel und Robert Brenner als moderne Protagonisten), der den Kapitalismus über die Produktionsverhältnisse definiert. Nach der ersten Auffassung existiert der Weltkapitalismus seit dem 15. Jahrhundert, nach der zweiten seit dem Ende des 18. oder Beginn des 19. Jahrhunderts. Die globale Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter muß diese Kontroverse ernst nehmen. Ich neige der Marxschen Auffassung zu, jedoch mit einer wichtigen Anmerkung. Im Kapitalismus kann die Arbeitskraft auf mehrere Weisen zur Ware gemacht werden: nicht nur über Lohnarbeit, sondern auch via Sklaverei, Teilpacht (sharecropping), Schuldknechtschaft, usw.⁴¹ All diese Formen abhängiger Arbeit gehören daher zum Untersuchungsfeld der globalen Geschichte der Arbeit. Dies gilt auch für die Arbeitsformen, die erforderlich sind, um die zur Ware gewordene Arbeitskraft instand zu halten (Subsistenzarbeit) und für die Versuche, die Verwandlung der Arbeitskraft in Ware ganz oder teilweise zu vermeiden oder rückgängig zu machen wie z.B. im »realexistierenden Sozialismus« oder in Wohlfahrtsstaaten.⁴²

Die vierte zentrale Frage ist geschichtsphilosophischer Natur. Die außer-europäische Geschichtsschreibung ist im allgemeinen Geschichtsschreibung des »(Noch) Nicht«, Geschichtsschreibung von »absences«, oder in den Worten von Dipesh Chakrabarty: »the ›failure‹ of a history to keep an appointment with its destiny (once again an instance of the ›lazy native‹, shall we say?)«. ⁴³ So liest man in der Ankündigung des *Subaltern-Studies*-Projekts, daß »the central problematic of the historiography of colonial India« lag in der »historic

41 Vgl. hierzu auch meinen Essay: Global Labor History and the »Modern World System«. Thoughts at the Twenty-Fifth Anniversary of the Fernand Braudel Center, in: *International Review of Social History*, 46 (2001), S. 423–459, insbesondere S. 449–454. Marx konzedierte, »daß innerhalb des bürgerlichen Produktionssystems Sklaverei an einzelnen Punkten möglich ist«, aber er fügte hinzu, daß dies nur möglich sei, »weil sie an andren Punkten nicht existiert, und erscheint als Anomalie gegen das bürgerliche System selbst.« In: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1857–1858*, Berlin 1974, S. 368.

42 Gøsta Esping-Andersen, *Politics Against Markets. The Social Democratic Road to Power*, Princeton NJ 1985.

43 Dipesh Chakrabarty, *Postcoloniality and the Artifice of History. Who Speaks for Indian Pasts?, Representations*, (1992), H. 37, S. 1–26, hier S. 5. Vgl. auch sein Buch *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton NJ 2000.

failure of the nation to come to its own, a failure due to the inadequacy of the bourgeoisie as well as of the working class to lead it into a decisive victory over colonialism and a bourgeois-democratic revolution of the classic nineteenth-century type.⁴⁴ Diese Problematisierung ist zwar geschrieben in »the leaden language of the Comintern«,⁴⁵ aber benennt doch eine wesentliche Fragestellung.⁴⁶

Selbst Versuche, eine nicht-eurozentrische Geschichte zu schreiben, wie z. B. Eric Wolf mit *Die Völker ohne Geschichte*, sind nach Meinung vieler nicht gelungen.⁴⁷ »Wolf's focus on non-Europeans in world history is especially useful in revealing how difficult it is to construct a single master-narrative, for there must necessarily be levels of experience he does not describe – levels at which people struggle to create new ways of giving cultural form to social action, levels at which local experience escapes from the regularity of »universal« processes.«⁴⁸ Die analytischen Probleme liegen wahrscheinlich tiefer, als gewöhnlich angenommen wird. So erscheint es nicht unwahrscheinlich, daß allein schon die unterschiedlichen Dichotomien, in denen wir gewohnt sind zu denken (Körper-Geist, frei-unfrei, Landwirtschaft-Industrie, formell-informell usw.) ein besseres Verständnis der weltweiten Entwicklungen auf dem Gebiet der Arbeit sehr erschweren.⁴⁹

44 Ranajit Guha, On Some Aspects of the Historiography of Colonial India, in: Ranajit Guha/Gayatri Chakravorty Spivak (eds), *Selected Subaltern Studies*, New York 1988, S. 37–43, hier S. 43.

45 Rajnarayan Chandavarkar, The Making of the Working Class. E.P. Thompson and Indian History, in: *History Workshop Journal*, (1977), H. 43, S. 177–196, hier S. 182.

46 Ein verwandtes Problem ist die »epistemology of absence«: »Rather than seeking to explain the presence of radically varying dispositions and practices, [labor historians] have concentrated disproportionately on explaining the absence of an expected outcome, namely the emergence of a revolutionary class consciousness among the Western working class.« Margaret Ramsay Somers, *Workers of the World. Compare!*, in: *Contemporary Sociology*, 18 (1989), S. 325–329, hier S. 325.

47 Eric Wolf, *Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400* [Übers. Niels Kadritzke], Frankfurt am Main/New York 1991. Ursprünglich: *Europe and the People without History*, Berkeley 1982.

48 Steven Feierman, Africa in History. The End of Universal Narratives, in: Gyan Prakash (ed.), *After Colonialism. Imperial Histories and Postcolonial Displacements*, Princeton NJ 1995, S. 40–65, hier S. 49.

49 Amiya Kumar Bagchi, Dualism and Dialectics in the Historiography of Labor, in: *Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East*, 19 (1999), 1, S. 106–121. Vgl. für einen ersten Ansatz einer Kritik am Eurozentrismus in Migrationstheorien: Abol Hassan Danesh, Migration, Inequality, and the Informal Economy. A Critique of Eurocentric Explanations of Rural Out-Migration in the Third World, in: *Research in Social Movements, Conflict and Change*, 16 (1993), S. 51–68.

Konzepte

Jeder Historiker und jede Historikerin, die versucht, den Begriff »Klasse der Arbeiterinnen und Arbeiter« für eine konkrete Untersuchung operationell zu machen, weiß, daß die Realität nicht so klar ist wie die Theorie. Sowohl in der Tradition von Karl Marx als auch in der von Max Weber oder Goetz Briefs sind die Arbeiterinnen und Arbeiter erstens Individuen, die zweitens ausschließlich überleben, indem sie ihre Arbeitskraft einem Unternehmer gegen Bezahlung zur Verfügung stellen und drittens diesen Vertrag mit dem Unternehmer ganz freiwillig und befristet abschließen. In der sogenannten Dritten Welt und, wenn man näher hinschaut, auch im hochentwickelten Kapitalismus trifft man allerdings solche Menschen nicht oft.

* Die Arbeiterinnen und Arbeiter sind selten isolierte Individuen, sondern meistens Mitglied einer Familie oder eines Haushalts, wo mehrere Sorten Arbeit und Einkommen zusammengelegt werden.

* Mit diesem ersten Punkt hängt folgende Problematik zusammen: Immer werden die Arbeiterinnen und Arbeiter für ihr Überleben auch ihre eigene oder anderer reproduktive Arbeit nutzen müssen, so daß ihr Lohn in eine geeignete Wohnung, eßbare Lebensmittel usw. umgesetzt wird. »Der echte Proletarier, der sich völlig aus dem Lohn seiner Arbeit reproduziert, ist allenfalls noch der Yupi (Young Urban Professional), der sich als aufsteigender leitender Angestellter eines multinationalen Konzerns mittags ein Sandwich kauft und sich des Abends mit seiner Yupi Frau (vielleicht ist sie Börsenmaklerin oder Professorin) in einem Restaurant zum Essen trifft, während eine Haushaltshilfe das gemietete Apartment säubert.«⁵⁰

* Auf verschiedene Weise kann die Mobilität der Arbeiterinnen und Arbeiter eingeschränkt sein, beispielsweise durch Schulden, die sie beim Unternehmer gemacht haben, was bisweilen zu einer Form von Schuldklaverei aufgrund von Werkwohnungen, Arbeitsbüchern, Hilfskassen, aber auch aufgrund von Verwandtschaftsbanden führen kann.

50 Hans-Dieter Evers, Schattenwirtschaft, Subsistenzproduktion und informeller Sektor, in: Klaus Heinemann (Hg.), Soziologie wirtschaftlichen Handelns, Opladen 1987, S. 353–366, hier S. 360.

* Die Arbeiterinnen und Arbeiter arbeiten oft nicht als Individuen für einen Unternehmer, sondern gehören zu einer Gruppe, die als Kollektiv bei dem Unternehmer in Dienst ist (subcontracting).⁵¹

* Arbeiterinnen und Arbeiter können gleichzeitig mehrere Arbeitgeber haben. Dies ist in einigen Teilen der Peripherie, aber auch in der Russischen Föderation nicht ungebräuchlich und war früher auch in Europa und Nordamerika durchaus üblich.⁵² Daneben können Arbeiter andere Einkommensquellen haben, die nicht als Arbeitslohn gelten können. André Gunder Frank sprach mit gutem Recht von der »fluidity in owner-worker relations«. Er führt folgendes Beispiel an: »a single worker who is simultaneously (i) owner of his own land and house, (ii) sharecropper on another's land (sometimes for a half, sometimes for a third), (iii) tenant on a third's land, (iv) wage worker during harvest time on one of these lands, and (v) independent trader of his own home-produced commodities.«⁵³

* Neben solchen »formellen« Abweichungen von einer rein theoretischen Betrachtung stecken in der klassischen Interpretation der Arbeiterklasse auch eine Reihe impliziter Ausgrenzungen. So wurden z.B. Polizisten, Prostituierte oder Hausangestellte meistens nicht mitgezählt. Auch ging man davon aus, daß die Grenzen zwischen »Arbeiterinnen und Arbeiter« und anderen sozialen Kategorien (unfreie Arbeiterinnen und Arbeiter, Lumpenproletariat) scharf seien, während es in Wirklichkeit zahlreiche komplizierte Übergangsformen gibt, variierend von Neapolitanischen Arbeitern, die nachts

51 Einige Beispiele: John Buttrick, *The Inside Contract System*, in: *Journal of Economic History*, 12 (1952), 3, S. 205–221; Tim Wright, *A Method of Evading Management – Contract Labor in Chinese Coal Mines before 1937*, in: *Comparative Studies in Society and History*, 23 (1981), S. 656–678; Craig R. Littler, *The Development of the Labour Process in Capitalist Societies. A Comparative Study of the Transformation of Work Organization in Britain, Japan and the USA*, London 1982; Timothy Mixer, *The Hiring Market as Workers' Turf: Migrant Agricultural Workers and the Mobilization of Collective Action in the Steppe Grainbelt of European Russia, 1853–1913*, in: Esther Kingston-Mann/Timothy Mixer (eds), *Peasant Economy, Culture, and Politics of European Russia, 1800–1921*, Princeton 1991, S. 294–340.

52 Zum Beispiel: Stephen Hussey, *Low Pay, Underemployment and Multiple Occupations. Men's Work in the Inter-war Countryside*, in: *Rural History*, 8 (1997), S. 217–235; Eduard V. Klopov, *Secondary Employment as a Form of Social and Labor Mobility*, in: *Sociological Research*, 37 (1998), 2, S. 64–87.

53 André Gunder Frank, *Capitalism and Underdevelopment in Latin America* in: *Historical Studies of Chile and Brazil. Revised and Expanded Edition*, New York 1969, S. 271–272.

als Diebe losziehen,⁵⁴ über Selbständige, die zwei Arbeitgeber haben, bis zu Sklavinnen und Sklaven im Süden der Vereinigten Staaten, die für ihren Eigentümer Lohnarbeit verrichten.

All diese Komplikationen legen nahe, daß wir den Begriff »Arbeiterklasse« wie auch den der Arbeiterschaft neu durchdenken müssen. Wir brauchen einen anderen Zugang zu der unselbständigen Arbeit.⁵⁵ Dabei werden wir auch berücksichtigen müssen, daß im Kapitalismus *immer* mehrere Formen der zur Ware gewordenen Arbeit nebeneinander bestanden haben und aller Wahrscheinlichkeit bestehen werden. Im Laufe seiner Entwicklung hat der Kapitalismus von vielerlei Arbeitsverhältnissen Gebrauch gemacht, wobei manche auf außerökonomischem, andere auf ökonomischem Zwang beruhten. Millionen Sklavinnen und Sklaven wurden aus Afrika in die Karibik, nach Brasilien und in den Süden der Vereinigten Staaten usw. deportiert. Kontraktarbeiter aus Indien und China wurden nach Südafrika, Malaysia und Südamerika gebracht. »Freie« Arbeitsemigranten zog es aus Europa in die Neue Welt, Australien oder in die Kolonien.⁵⁶ Überall in der Welt geht ein wichtiger Teil der agrarischen Produktion auf Teilpächter zurück. Diese und andere Arbeitsverhältnisse lassen sich nicht sauber chronologisch ordnen, auch wenn es einen säkularen Trend in Richtung »freier Lohnarbeit« zu geben scheint. Sklaverei gibt es noch immer; auch Halbpacht hat sich in manchen Regionen wieder zurückgemeldet. Es sieht so aus, als könnten im Kapitalismus verschiedene Formen der zur Ware gewordenen Arbeitskraft, je nach historischem Kontext, untereinander ausgewechselt werden. Bisweilen ist die eine Form praktischer, dann wieder die andere.

54 Thomas Belmonte, *The Broken Fountain*, New York 1979, S. 112–117. Noch krasser ist, was der Schweizer Soziologe Christian Giordano erzählt vom »Fall des Technikers, der bei der Gemeinde Neapel angestellt und zugleich während seiner relativ unkontrollierten Arbeitszeit als ›Killer‹ für rache- bzw. eifersüchtige Ehemänner tätig war.« Christian Giordano, *Die Logik der informellen Ökonomie. Zur interkulturellen Analyse von Bewältigungsstrategien*, in: Eberhard Berg/Jutta Lauth/Andreas Wimmer (eds), *Ethnologie im Widerstreit. Kontroversen über Macht, Geschäft, Geschlecht in fremden Kulturen*. Festschrift für Lorenz G. Löffler, München 1991, S. 143–157, hier S. 150.

55 Vgl. dazu auch: Frances Rothstein, *The New Proletarians. Third World Reality and First World Categories*, in: *Comparative Studies in Society and History*, 28 (1986), S. 217–238.

56 Eine gute einleitende Übersicht gibt: Lydia Potts, *Weltmarkt für Arbeitskraft. Von der Kolonisation Amerikas bis zu den Migrationen der Gegenwart*, Hamburg 1988. Analytisch anregend ist die große Studie von Yann Moulier-Boutang, *De l'esclavage au salariat. Economie historique du salariat bridé*, Paris 1998.

Ist diese Vermutung richtig, dann empfiehlt es sich, die Arbeiterklasse als eine (wichtige) Form der Umwandlung von Arbeitskraft in Ware zu konzeptualisieren, neben anderen. Und dann sollte die »freie« Lohnarbeit nicht als die einzige zu einem entwickelten Kapitalismus gehörende Form der Ausbeutung gesehen werden, sondern als eine Möglichkeit unter mehreren.

Wir brauchen eine neue Konzeptualisierung, die *mehr Dimensionen* als die frühere Klassenanalyse Rechnung trägt. Bekanntlich richten »klassische« Analysen der Arbeiterklasse sich auf die Machtverhältnisse im Arbeitsprozeß und diese beruhen auf der Kombination von drei Elementen: »[1.] die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, [2.] ihr Gegenstand und [3.] ihr Mittel.«⁵⁷ Das Produkt der Arbeit ist das vierte Element dieser Analyse. Zusammen bestimmen diese Elemente die wichtigsten Dimensionen der klassischen Analysen, die in einem modifizierten Ansatz bewahrt werden sollten:

1. Die Beziehung zwischen dem Arbeitnehmer und seiner oder ihrer *Arbeitskraft* (Hat der Arbeitnehmer die Kontrolle über seinen Körper oder ist es der Unternehmer oder eine dritte Partei?);
2. Die Beziehung zwischen den Arbeitnehmern und seinen oder ihren *Arbeitsmitteln* (Wieweit besitzt der Arbeitnehmer seine Arbeitsgegenstände und -instrumente und wieweit gehören diese Gegenstände und Instrumente dem Arbeitgeber oder einer dritten Partei?);
3. Die Beziehung zwischen Arbeitnehmern und seinem oder ihrem *Arbeitsprodukt* (Wieweit gehört der Ertrag seiner oder ihrer Anstrengungen dem Arbeitnehmer und wieweit gehört er dem Arbeitgeber oder einer dritten Partei?).

Wahrscheinlich sind neben diesen klassischen drei zusätzliche Dimensionen relevant:

4. Die Beziehung zwischen Arbeitnehmern und den übrigen Mitgliedern seines oder ihres *Haushalts* (Welche Art sozialer und ökonomischer Abhängigkeit besteht zwischen dem Arbeitnehmer und den übrigen Mitgliedern des Haushalts?);

⁵⁷ Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. I, Berlin 1962, S. 193. Siehe auch Karl August Wittfogel, *Geopolitik, geographischer Materialismus und Marxismus*, in: *Unter dem Banner des Marxismus*, 3 (1929), S. 17–51, S. 485–522, S. 699–735, hier S. 506–522, und Etienne Balibar, *Sur les concepts fondamentaux du matérialisme historique*, in: Louis Althusser et al., *Lire le Capital*, Bd. II, Paris 1968, S. 79–226, hier S. 98.

5. Die Beziehung zwischen Arbeitnehmern und seinem oder ihrem *Arbeitgeber außerhalb des direkten Produktionsprozesses* (Wieweit ist der Arbeitnehmer durch Schulden, Wohnung usw. dem Arbeitgeber verpflichtet?);
6. Die Beziehung zwischen Arbeitnehmern und *anderen Arbeitnehmern* im Rahmen der Arbeitsbeziehungen (Welche Art sozialer und ökonomischer Abhängigkeiten bestehen zwischen Arbeitnehmern und seinen oder ihren nächsten Kollegen?).⁵⁸

Multidisziplinarität

Die Entwicklung einer globalen Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter erfordert eine weitgehende Kooperation mit einigen anderen Disziplinen und Subdisziplinen der Geschichtsschreibung, so mit Teilen der Ethnologie, Teilen der Soziologie und der Industrial Relations Studies.

1. Es gibt mehrere Subdisziplinen der Geschichtsschreibung, mit denen die globale Geschichte der Arbeit produktiv zusammenarbeiten könnte. Ich denke etwa an die Geschichtsschreibung der Sklaverei, die sich bis jetzt größtenteils unabhängig von der Arbeitergeschichte entwickelt hat. Seit 1980 gibt es eine wichtige Zeitschrift für dieses Fachgebiet, *Slavery & Abolition*.⁵⁹ Die Zahl der Veröffentlichungen ist eindrucksvoll. Die Versuche einer Zusammenarbeit mit Vertretern der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter sind bis jetzt sehr selten, jedoch scheint sich hier langsam eine Veränderung anzubahnen.⁶⁰ Eine zweite wichtige Subdisziplin ist die Familiengeschichte, die auch mehr und mehr über die nordatlantische Region hinaus an Bedeutung gewinnt.⁶¹ Verwandt hiermit ist die Frauen- und Gendergeschichte,

58 Natürlich können sich die Dimensionen überlappen. Im Dienstleistungssektor z.B. können die Arbeitsmittel und das Arbeitsprodukt identisch sein und bei *subcontracting* kann die Arbeitsgruppe aus Mitgliedern des Haushalts bestehen.

59 Eine gute Übersicht über das Fachgebiet geben die folgenden Publikationen: Seymour Drescher (ed.), *A Historical Guide to World Slavery*, New York 1998; Paul Finkelman (ed.), *Macmillan Encyclopedia of World Slavery*, 2 Bde, New York 1998.

60 Der Einstellung von Arbeitern und Arbeiterorganisationen zur Sklaverei (insbesondere im Amerikanischen Bürgerkrieg) wurde wenig Aufmerksamkeit zuteil. Vgl. zum Beispiel Michel Cordillot, *Des hommes libres dans une société esclavagiste. Les ouvriers du Sud des Etats-Unis*, Paris 1990. Prof. Dick Geary (University of Nottingham, UK) organisiert 2003–2004 ein transkontinentales Projekt mit dem Thema: »Labour in Slave and Non-Slave Societies. Brazil and Europe in the 18th and 19th Centuries«.

61 Vgl z.B. die letzten Jahrgänge von *Journal of Family History*, *History of the Family*, etc.

die häufig auch Arbeitsaspekte berücksichtigt. Eine letzte wichtige Subdisziplin ist die Geschichte der Migration, die sich jetzt auch auf die südliche Hemisphäre zu konzentrieren beginnt.⁶²

2. Die Ethnologie bietet in zweierlei Hinsicht Anknüpfungspunkte, zunächst über diachrone Studien. Ein Beispiel soll verdeutlichen, was damit gemeint ist. Seit den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts betreiben die Ethnologen Feldforschung bei den *Iatmul*, einer kleinen Ethnie in Papua Neuguinea, die bis in die sechziger Jahre, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, vor allem von Fischerei und Gartenbau lebte. In den letzten vierzig Jahren ist ein Teil der *Iatmul* in die Städte gezogen und wurde dort ganz oder zumindest zum Teil proletarisiert. Da britische, australische und schweizer Ethnologen die *Iatmul* immer wieder in ihren ursprünglichen Dörfern und in letzter Zeit auch in ihren städtischen squatter settlements besucht haben, können ihre Forschungsberichte auch wie eine große Langzeitstudie eines Proletarisierungsprozesses gelesen werden.⁶³

Ein anderer wichtiger Anknüpfungspunkt sind historische Studien aus der sogenannten Ethnohistorie, einem Zweig der Ethnographie, der sich vor allem mit den frühen Kontakten zwischen der lokalen Bevölkerung in Afrika, Asien und Nord- und Südamerika mit den Kolonisatoren beschäftigt.⁶⁴

62 Einen Forschungsüberblick gibt Robin Cohen, *The Cambridge Survey of World Migration*, Cambridge 1995.

63 Gregory Bateson, *Social Structure of the Iatmul People of the Sepik River*, in: *Oceania*, 2 (1932), S. 245–291, S. 401–453.; ders., *Naven. A Survey of the Problems Suggested by a Composite Picture of the Culture of a New Guinea Tribe Drawn from Three Points of View*, 1936 [Reprint: Stanford/CA 1965]; Richard Curtain, *Labour Migration from the Sepik*, in: *Oral History [Papua New Guinea]*, 6 (1978), S. 10–85; Florence Weiss, *Abwanderung in die Städte. Der widersprüchliche Umgang mit kolonialen Ausbeutungsstrategien: Die Iatmul in Papua Neuguinea*, in: Micheline Centlivres-Demont (Ed.), *Un nouveau regard sur la ville. Contributions à l'ethnologie urbaine*, Berne 1982, S. 149–166; Milan Stanek, *Sozialordnung und Mythik in Palimbei. Bausteine zur ganzheitlichen Beschreibung einer Dorfgemeinschaft der Iatmul, East Sepik Province, Papua New Guinea*, Basel 1983; Florence Weiss, *Die dreisten Frauen. Eine Begegnung in Papua-Neuguinea*, Frankfurt am Main 1996; Milan Stanek/Florence Weiss, *„Big Man“ and „Big Woman“ in the Village – Elite in the Town. The Iatmul, Papua New Guinea*, in: Verena Keck (Ed.), *Common Worlds and Single Lives. Constituting Knowledge in Pacific Societies*, Oxford 1998, S. 309–327; Florence Weiss, *Vor dem Vulkanausbruch. Eine ethnologische Erzählung*, Frankfurt am Main 1999; Reprint 2001.

64 Innerhalb der Ethnohistorie gibt es mehrere Schulen. Wichtig ist die Wiener Schule, die in den frühen dreißiger Jahren von Walter Hirschberg gegründet und seit den sechziger Jahren von Karl Wernhart neu aufgebaut wurde. Vgl. zur Einleitung Karl R. Wernhart und Werner Zips (Hg.), *Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*,

3. Auch arbeitssoziologische Studien über die »Dritte Welt« können von großem Nutzen sein. Ein Beispiel ist das Werk von Jan Breman, der sich seit den frühen sechziger Jahren mit der Entwicklung der Arbeitsverhältnisse in Süd-Gujarat (Indien) beschäftigt hat. Da Breman die Region seit über 40 Jahren immer wieder besucht, erforscht und über seine Aufenthalte Berichte geschrieben hat, kann man verschiedene Verschiebungen und Trends klar erkennen.⁶⁵

4. Die Disziplinen der Industrial Relations und der *labor economics*, die sich – auch wenn es bereits früher Versuche gab –, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg breit entwickelt haben, hatten anfänglich immer eine deutlich historische Komponente. Aber diese ist im Lauf der Zeit schwächer geworden. Blättert man z. B. in den frühen Jahrgängen der wichtigsten Zeitschrift auf diesem Gebiet, der 1947 gegründeten *Industrial and Labor Relations Review*, dann findet man regelmäßig, wenn auch mit eurozentrischem Blickwinkel, informative Beiträge u. a. zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegungen in unterschiedlichen Ländern. Heute ist das nicht mehr so, auch wenn die Redaktion bereits seit Jahren versucht, das zu ändern. Daß dies als ein Defizit gesehen wird, belegt die Tatsache, daß eine Reihe von Universitäten in englischsprachigen Ländern Industrial Relations und Arbeitergeschichte verbinden – das geschieht beispielsweise häufig in Australien und den USA – und daß 1996 die britische Zeitschrift *Historical Studies in Industrial Relations* ins Leben gerufen wurde.

Quellen

Die Verbreiterung des Forschungsgebiets fordert auch zusätzliche Quellen. Ich beschränke mich hier darauf, auf einige wichtige Aspekte hinzuweisen.

Wien 2001. Eine andere einflußreiche Schule ist heute die nordamerikanische, die um die 1954 gegründete »American Society for Ethnohistory« organisiert ist. Sie konzentriert sich auf die Ureinwohner des eigenen Kontinents. Vgl. [www.http://ethnohistory.org](http://ethnohistory.org)

65 Jan Breman, *Patronage and Exploitation. Changing Agrarian Relations in South Gujarat*, Berkeley 1974; ders., *Of Peasants, Migrants and Paupers. Rural Labour Circulation and Capitalist Production in West India*, New Delhi 1985; ders., *Beyond Patronage and Exploitation. Changing Agrarian Relations in South Gujarat*, New Delhi 1993; ders., *Footloose Labour. Working in India's Informal Economy*, Cambridge 1996. Vgl. auch Marcel van der Linden, *Refuting Labour History's Occidentalism*, in: Arvind N. Das/ Marcel van der Linden (Eds.), *Work and Social Change in Asia. Essays in Honour of Jan Breman*, Delhi 2002.

1. Es sollten viel mehr Sorten schriftlicher Quellen gebraucht werden, als wir das bisher in diesem Forschungskontext gewöhnt sind. Dies gilt sowohl für authentische zeitgenössische Quellen (Erlebnisberichte, Autobiographien, usw.) wie auch für abgeleitete Quellen, publizierte und nicht publizierte. Wir sollten Publikationen aus den Nachbarwissenschaften studieren, wie Feldforschungsberichte und Studien, die mit einer anderen Intention geschrieben wurden. Hier kann man an kolonialistische Literatur denken, die der Frage nachgeht, wie man die indigene Bevölkerung wirksam in den heteronomen Arbeitsprozeß einschalten kann.⁶⁶ Diese Literatur ging nach der Dekolonisation fließend in Texte über, die sich mit dem Problem der schwierigen »Zähmbarkeit« vieler Proletarier beschäftigten: Sie akzeptierten nur mit Mühe die heteronome Disziplin des »modernen« Betriebs, sparten nicht, gingen regelmäßig für längere Zeit in ihr Heimatdorf zurück usw. Dieser Problematik schenkte man unter dem Überbegriff »labo(u)r problems« nach dem Zweiten Weltkrieg viel Aufmerksamkeit. Die Anzahl der Studien, die sich auf Arbeitsplätze in der Dritten Welt konzentrierten, war ziemlich hoch.⁶⁷ Paral-

66 Richard Brown hat festgestellt: »After the First World War the focus of colonial interest moved from the acquisition to the maintenance of control, and the first stirrings about ›development‹ as a consciously-induced policy began. Embodied in Lord Lugard's *The Dual Mandate in British Tropical Africa* (1922) and the French colonial minister Albert Sarraut's *Mise en valeur des colonies françaises* (1923), these shifts in the nature of colonialism were accompanied by the growth of an anthropology which its practitioners claimed was of great practical value.« Eine zentrale Rolle bei der Entwicklung dieser Literatur spielte das 1937 errichtete Rhodes-Livingstone Institute in Nord-Rhodesien. Vgl. Richard Brown, *Anthropology and Colonial Rule. The Case of Godfrey Wilson and the Rhodes-Livingstone Institute, Northern Rhodesia*, in: Talal Asad (ed.), *Anthropology and the Colonial Encounter*, London 1973, S. 173–197, hier S. 175 ff. Ein gutes deutsches Beispiel für diese Wende ist das umfangreiche Buch des Ethnologen Richard Thurnwald, *Koloniale Gestaltung. Methoden und Probleme überseeischer Ausdehnung*, Hamburg 1939, das sich richtet auf »den Fragenkomplex, der sich aus der praktischen kolonialen Betätigung ergibt, und der besonders wichtig erscheint für eine Nation, die sich an der Erschließung Afrikas beteiligen will.« (S. 10). Thurnwald widmet früheren Erfahrungen mit der Mobilisierung und Disziplinierung afrikanischer Arbeitskräfte viel Aufmerksamkeit (S. 321–384).

67 Zum Beispiel: John Alvin Decker, *Labor Problems in the Pacific Mandates*, Shanghai 1940 [Reprint New York 1978]; John A. Noon, *Labor Problems of Africa*, Philadelphia 1944; Virginia Thompson, *Labor Problems in Southeast Asia*, New Haven 1947; Nikki R. Keddie, *Labor Problems in Pakistan*, in: *Journal of Asian Studies*, 16 (1956–57), S. 575–589; Charles A. Myers, *Labor Problems in the Industrialization of India*, Cambridge/MA 1958.

1954 startete ein großangelegtes Forschungsprojekt über *labor problems*, über das die Zeitschrift des Internationalen Arbeitsamtes *International Labour Review* viel später schrieb:

lel dazu versuchten Anthropologen, die sozialen und kulturellen Hintergründe der »Eingeborenen«, die sie so widerspenstig machten, besser zu verstehen.⁶⁸ Diese zeitgenössischen Studien wurden recht schnell durch Untersuchungen ergänzt, welche die historische Genese »der Probleme« skizzierten.⁶⁹ Daneben waren Studien von Juristen und Arbeitsexperten wichtig, die nach der Gründung des Internationalen Arbeitsamtes im Jahre 1919 überprüften, inwieweit internationale Abmachungen über die Arbeitsverhältnisse in den Kolonien eingehalten wurden.⁷⁰

»The scale of their enquiry – and its influence – were unprecedented.« Introduction: 75 Years of the International Labour Review. A Retrospective, in: *International Labour Review*, 135 (1996), 3–4, S. 1–9, hier S. 6. Dieses Projekt hieß: »The Inter-University Study of Labor Problems in Economic Development«. Es wurde vornehmlich von der Ford Foundation finanziert und wurde geleitet von John T. Dunlop (Harvard), Frederick Harbison (Princeton), Clark Kerr (Berkeley) und Charles A. Myers (MIT). Die Organisatoren erläuterten die Basis ihres Projekts, in: *The Labour Problem in Economic Development. A Framework for a Reappraisal*, in: *International Labour Review*, 71 (1955), S. 223–235. Ihre Ideen arbeiten sie aus in: *Industrialism and Industrial Man*, in: *International Labour Review*, 82 (1960), S. 236–250, so auch der Titel ihres gleichnamigen Buches, Cambridge/MA 1960. Einen Rückblick gaben sie in: *Postscript to Industrialism and Industrial Man*, in: *International Labour Review*, 103 (1971), S. 519–540. Das Projekt betraf 35 Länder und war Anlaß zur Publikation von sicher 14 Büchern und 23 Artikeln. Vgl. auch: Richard Locke/Thomas Kochan/Michael Piore, *Reconceptualizing Comparative Industrial Relations. Lessons from International Research*, in: *International Labour Review*, 134 (1995), S. 139–163.

68 Das Rhodes-Livingstone Institute in Lusaka unterstützte diese anthropologische Studien nach Kräften. Eine wichtige und typische Publikation war: A.L. Epstein, *Politics in an Urban African Community*, Manchester 1958. Andere Studien waren z. B. Godfrey Wilson, *An Essay on the Economics of Detribalization in Northern Rhodesia*, 2 Bde, Livingstone 1941–1942; James C. Mitchell, *The Kalela Dance. Aspects of Social Relationships among Urban Africans in Northern Rhodesia*, Manchester 1959; Max Gluckmann, *Anthropological Problems Arising from the African Industrial Revolution*, in: Aidan Southall (Ed.), *Social Change in Modern Africa*, Oxford 1961, S. 67–82. Vgl. auch Michael Burawoy, *Anthropology of Industrial Work*, in: *Annual Review of Anthropology*, 8 (1979), S. 231–266, und Vicky Smith, *Ethnographies of Work and the Work of Ethnographers*, in: Paul Atkinson et al. (Eds), *Handbook of Ethnography*, London 2001, S. 220–233. Aus interessanter Warte schreibt auch Hussein Abdilahi Bulhan, *Psychological Research in Africa. Genesis and Function*, in: *Présence Africaine*, (1980), H. 116, S. 20–42.

69 Ein wichtiges Beispiel ist auch Morris D. Morris, *The Emergence of an Industrial Labor Force in India. A Study of the Bombay Cotton Mills, 1854–1947*, Berkeley/CA 1965.

70 Vgl. den Konferenzbericht: *The Recruiting of Labour in Colonies and in Other Territories with Analogous Labour Conditions*, Genf 1935. Vgl. auch Edward A. Ross, *Report on Employment of Native Labor in Portuguese Africa*, New York 1925, ein Bericht für die Temporary Slaving Commission des Völkerbundes.

2. Mündliche Quellen erhalten durch die »Globalisierung« der Geschichte der Arbeit einen ganz anderen, viel zentraleren Stellenwert. Wer z. B. die Geschichte der informellen Arbeit in einem Slum schreiben will, wird darüber normalerweise wenig schriftliches Material oder Bildquellen finden. Interviews mit Beteiligten werden dann das wichtigste Informationsmaterial, eine Quelle, die natürlich immer anhand anderer Quellen kontrolliert werden muß. Oral History beginnt in letzter Zeit auch in den armen Ländern langsam Fuß zu fassen.⁷¹

3. Digitale Quellen: Die verfügbaren Datenbanken für quantitative Studien sind meist stark regional ausgerichtet. Dort, wo bereits recht früh eine gut entwickelte Bürokratie existierte, sind natürlich viel mehr Daten verfügbar als in Gebieten, wo das nicht der Fall war. In der Praxis führt das dazu, daß es gerade die Länder der sogenannten Dritten Welt sind, für die am wenigsten Daten vorliegen. Das bedeutet, daß gerade dort möglichst viele Lücken auf anderen Wegen geschlossen werden müssen. Im Prinzip geht es um drei Sorten von Datenbanken: Referenzdatenbanken (mit Listen von Dokumenten oder Datenbeständen), Volltextdatenbanken (mit Dokumenten, in denen man suchen kann) und Faktendatenbanken (mit statistisch abrufbaren Informationen).⁷² Volltextdatenbanken können für die Bereitstellung schriftlicher Quellen von großem Nutzen sein, während Faktendatenbanken es dem Forscher ermöglichen, statistisch fundierte Untersuchungen durchzuführen. Ansätze sind zum Beispiel demographische Bestände oder Listen mit Daten über Löhne und Preise.⁷³ Parallel zum Aufbau solcher Metaquellen ist eine zweite technische Aktivität unvermeidlich, nämlich die Datenbestände aus verschiedenen Regionen untereinander kom-

71 So führt das IISG augenblicklich Oral History Projekte in Indonesien, Myanmar und Zentralasien durch. (Koordinatoren sind Turaj Atabaki, Ratna Saptari, Emile Schwidder.)

72 Zur Einführung in diese Problematik vgl.: Dennis Riffel, Datenbanken in der Geschichtswissenschaft. Das Projekt »Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1945«, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 50 (2002), S. 436–446, hier S. 436–438. Zugänge zu historischen Datenbanken bieten u.a. www.internets.com/shistory.htm ; www.abc-clio.com ; www.rhd.uit.no/nhde/micro.htm ; <http://chnm.gmu.edu/history/research/dbase.html>

73 Der Wirtschaftshistoriker Jan Luiten van Zanden bereitet beim IISG eine Website vor, die zu gegebener Zeit weltweit alle historischen Daten über Löhne und Preise enthalten soll. Vgl. www.iisg.nl/hpw

patibel zu machen. Berufsangaben, Maße und Gewichte usw. müssen untereinander vergleichbar gemacht werden.⁷⁴

Die neuen Quellen bedeuten auch enorme Herausforderungen auf dem Gebiet des Sammelns, Konservierens, Erschließens und zur Verfügung Stellens. In vielen Ländern der Dritten Welt fehlt das Geld für richtig klimatisierte Archive, in denen Papiere, Fotos, Tonbandaufnahmen, Videobänder usw. langfristig aufbewahrt werden können. Und das, obwohl gerade in vielen dieser Länder die Probleme der Konservierung größer sind als in der nordatlantischen Region: Es ist häufig feuchter, heißer und es gibt mehr Insekten und Nagetiere, die eine Gefahr für das Material sind. Hier liegt eine gigantische Herausforderung. Die Erfahrungen in Indien (V.V. Giri National Labour Institute, Noida) zeigen übrigens, daß in diesem Bereich wichtige Erfolge verbucht werden können.⁷⁵

*Forschungsprobleme*⁷⁶

Um in der Arbeitergeschichte eine globalisierte Herangehensweise zu entwickeln, sind ganz neue Forschungsfragen erforderlich. Ihre Ausarbeitung gehört zu den vordringlichsten nächsten Aufgaben, auch wenn einige Ansätze dazu bereits in den vergangenen zwanzig Jahren entwickelt wurden. Im folgenden möchte ich dazu einige Vorschläge machen, die jedoch in keiner Weise erschöpfend sind.

1. Kernbegriffe aus der Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter in verschiedenen Kulturen sowie die damit verbundenen Probleme von Kompatibilität und Übertragbarkeit: Viele Kernbegriffe aus der nordatlantischen Tradition sind vielfach nicht nur *innerhalb* des Kontextes interpretierbar – eine britische »trade union« ist nicht genau dasselbe wie ein französisches »syndicat« –, sondern haben zudem kein exaktes Äquivalent in vielen ande-

74 Ein Beispiel ist das sogenannte HISCO-Projekt, das von Marco van Leeuwen, Ineke Maas und Andrew Miles koordiniert wird und an einem »Historical International Standard Coding of Occupations« arbeitet. Vgl. Marco van Leeuwen et al., *Historical Standard Coding of Occupations*, Leuven/Louvain 2002.

75 Vgl.: www.indialabourarchives.org

76 Die hier genannten Vorschläge 3–7 überschneiden sich größtenteils mit Abschnitt VII von Marcel van der Linden, *Vorläufiges zur transkontinentalen Arbeitergeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 28 (2002), S. 291–304.

ren Sprachen und Kulturen.⁷⁷ Dadurch entsteht ein Übersetzungs- und Verständnisproblem, das als solches thematisiert werden sollte. Ganz grundlegend gilt dies zum Beispiel für den Begriff »Arbeit«.⁷⁸ Aber das reicht natürlich nicht aus. Zurecht hat Craig Calhoun darauf hingewiesen, daß »translation adequate to comparative analysis requires an interpretation of a whole organization of activity, not just the matching of vocabulary.«⁷⁹

2. Gilden und den Gilden ähnliche Organisationsformen von Arbeit gab es nicht nur in Europa, sondern u.a. auch in Asien und Afrika, manchmal bis weit ins zwanzigste Jahrhundert.⁸⁰ Ein transkontinental vergleichendes Forschungsprojekt könnte klären, unter welchen Bedingungen Gilden entstehen, was die Logik ihrer Entwicklung ist und wie sie wieder absterben oder in andere Organisationsformen, wie Unternehmerassoziationen oder Gewerkschaften, übergehen.⁸¹

3. Arbeitsverhältnisse bei frühkapitalistischen Handelsgesellschaften. Eine Organisation wie die »Vereinigte Niederländische Ostindische Kompanie« (VOC, 1602–1795) hatte nicht nur viele Seeleute und Soldaten im Dienst, sondern war auch der direkte oder indirekte Auftraggeber vieler Schiffszimmerleute, Seiler usw. in Europa. Sie war direkt oder indirekt Herrin über zahllose Bauern und Plantagenarbeiter in verschiedenen Teilen Asiens. Die-

77 Hierzu gibt es recht wenig Untersuchungen, welche über die nordatlantische Region hinausgehen. Ein Beispiel dafür, wie es anders möglich sein könnte gibt Douglas Howland, *Translating Liberty in Nineteenth-Century Japan*, in: *Journal of the History of Ideas*, 62 (2001), S. 161–181.

78 Eine solche Studie kann an eine Reihe anderer Forschungsansätze anknüpfen: (1.) An historische Studien über die Genese des modernen Arbeitsbegriffs in Europa; (2.) an Studien aus der Ethnologie und »nicht-westlichen« Soziologie; (3.) an die Ideengeschichte; (4.) an die historische Philologie; und (5.) an sozialwissenschaftliche Versuche zur Umschreibung des Begriffs »Arbeit«.

79 Craig J. Calhoun, *Critical Social Theory. Culture, History, and the Challenge of Difference*, Oxford 1995, S. 59.

80 Viele relevante Studien über Gilden in Osteuropa, Afrika und Asien sind bereits recht alt. Vgl. z.B. Hosea Ballou Morse, *The Gilds of China*, 1909 [Reprint London 1964]; N. Ghiulă, *Les corporations de métiers en Roumanie*, in: *Revue d'histoire économique et sociale*, 12 (1924), S. 522–554; John Stewart Burgess, *The Guilds of Peking*, New York 1928; B. Lewis, *The Islamic Guilds*, in: *Economic History Review*, 8 (1937), S. 20–37. Den Gilden im Osmanischen Reich widmeten die Historiker erst in den letzten Jahren ihre Aufmerksamkeit, vgl. z.B. Suraiya Faruqi, *Towns and Townsmen of Ottoman Anatolia. Trade, Crafts and Food Production in an Urban Setting, 1520–1650*, Cambridge 1984, S. 1520–1650.

81 Ein Projekt mit dieser Ausrichtung wird vorbereitet von Suraiya Faruqi (Ludwig-Maximilians-Universität München) und Jan Lucassen (IISG).

se »soziale« Seite der VOC haben Historiker bisher kaum erforscht, da sie meist die finanziell-ökonomischen, maritimen und politischen Aspekte viel attraktiver fanden. Eine integrierte Arbeitergeschichte würde die VOC in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen und könnte deutlich machen, wie ein frühmoderner multinationaler Konzern verschiedene Arbeitssysteme stets auf neue Weise kombinierte.

4. Die transnationale Untersuchung von Berufsgruppen: Beispiele hierfür sind die von Klaus Tenfelde und Gerald Feldman koordinierten Studien zur vergleichenden Geschichte von Bergarbeitern, und das vor kurzem abgeschlossene Projekt über die vergleichende Geschichtsschreibung von Hafenarbeitern, das von Sam Davies u.a. koordiniert wurde.⁸² Ich könnte mir mehr solcher weltumspannender Projekte vorstellen, nicht nur über »Arbeiter« im klassischen Sinne (z. B. Arbeiter in der Metall- oder Textilindustrie oder auf dem Bau), sondern auch über ganz andere Beschäftigungsgruppen, wie Straßenhausierer, Krankenschwestern, Hausangestellte oder Prostituierte.

5. Warenketten als Arbeitsketten: Der Begriff »Warenketten« ist in verschiedener Gestalt seit den 60er Jahren im Umlauf. In Frankreich wurde das Konzept über den *filière*-Ansatz bekannt, und seit den neunziger Jahren kennt man es auch international durch das Werk von Gary Gereffi und Miguel Korzeniewicz.⁸³ Christopher Chase-Dunn definiert eine Warenkette als »eine baumähnliche Abfolge von Produktionsprozessen und Tauschhandlungen,

82 Gerald D. Feldman und Klaus Tenfelde (Hg.), Arbeiter, Unternehmer und Staat im Bergbau. Industrielle Beziehungen im internationalen Vergleich, München 1989; Klaus Tenfelde (Hg.), Sozialgeschichte des Bergbaus im 19. und 20. Jahrhundert, München 1992; Sam Davies et al., Dock Workers. International Explorations in Comparative Labour History, 1790–1970, 2 Bde, Aldershot 2000. Vgl. auch Frank Broeze, Militancy and Pragmatism. An International Perspective on Maritime Labour, 1870–1914, in: International Review of Social History, 36 (1991), S. 165–200.

83 Bereits in den achtziger Jahren hatten Terence K. Hopkins und Immanuel Wallerstein den Begriff in ihre Weltsystemtheorie integriert. Vgl. ihren Artikel: Commodity Chains in the World Economy Prior to 1800, in: Review, 10 (1986), S. 157–170. Gereffi und Korzeniewicz erprobten später das Konzept in einer aktuellen Studie: Commodity Chains and Footwear Exports in the Semiperiphery, in: William G. Martin (Ed.), Semiperipheral States in the World Economy, New York, 1990. Der Durchbruch kam mit dem von Gereffi und Korzeniewicz redigierten Sammelband: Commodity Chains and Global Capitalism, Westport/CT 1994. Übrigens gab es empirische Untersuchungen der Warenketten bereits Jahrzehnte bevor der Begriff aufkam. Vgl. z. B. die detaillierte Abhandlung von Alwin Oppel, Die Baumwolle nach Geschichte, Anbau, Verarbeitung und Handel, sowie nach ihrer Stellung im Volksleben und in der Staatswirtschaft, Leipzig 1902.

durch die schließlich ein Artikel zum finalen Konsum produziert wird. Diese Verkettungen von Rohmaterialien, Arbeit, Unterhalt der Arbeit, Zwischenverarbeitung, Endverarbeitung, Transport und finalem Konsum verbinden die meisten Menschen innerhalb des gegenwärtigen Weltsystems.⁸⁴ Der Kerngedanke ist recht einfach: Jedes Produkt ist dadurch zustande gekommen, daß Arbeitskraft und Produktionsmittel in einem Produktionsprozeß kombiniert wurden. Die Produktionsmittel sind selbst auch wieder das Produkt einer Kombination von Arbeitskräften und Produktionsmitteln. Und die Arbeitskräfte konsumieren Güter (Kleider, Nahrung, usw.), die ihrerseits auch wieder durch Kombinationen von Arbeitskraft und Produktionsmitteln produziert sind. Kurzum, der finale Produktionsprozeß, aus dem ein »Endprodukt« entsteht, ist nur der Endpunkt eines Bündels von Ketten von Produktionsprozessen. Dieser Gedanke hat bisher vor allem zeitgenössische Ökonomen inspiriert. Historische Fallstudien wurden noch kaum angefertigt. Mir sind nur zwei Beispiele (über Schiffbau und Weizenmehl 1590–1790) bekannt, beide sind stark ökonomisch orientiert.⁸⁵ Auch die Theoriebildung konzentriert sich einseitig auf die ökonomischen Aspekte und insbesondere auf die der heutigen »Globalisierung«.⁸⁶ Auf die Sozialhistoriker scheint hier eine große Aufgabe zu warten.

6. Die Beziehung zwischen Welthandel und innenpolitischen Gegensätzen ist seit den achtziger Jahren das Thema einer bemerkenswerten politikwissenschaftlichen Debatte. Den Anstoß dazu gab Ronald Rogowski, der das aus dem Jahre 1941 stammende Stolper-Samuelson-Theorem über die Auswirkungen der Zolltarifpolitik als Ausgangspunkt für eine Theorie gebrauchte, die einen direkten Zusammenhang herstellte zwischen dem Grad der Abhängigkeit vom Handel einerseits und den Koalitionen bzw. Gegensätzen zwischen Grundbesitzern, Industriellen und Arbeiterbewegungen andererseits. Rogowskis Modell hat sich inzwischen als zu einfach erwiesen, aber trotzdem bietet die durch ihn initiierte Debatte den Sozialhistorikern zahlreiche Anregungen für innovative Forschungen. Dies gilt in noch stär-

84 Christopher Chase-Dunn, *Global Formation. Structures of the World Economy*, Oxford 1989, S. 346.

85 Y. Eyüp Özveren, *Shipbuilding, 1590–1790*, in: *Review*, 23 (2000), S. 15–86; Sheila Pelizzon, *Grain Flour, 1590–1790*, in: *Review*, 23 (2000), S. 87–195.

86 Eine Übersicht geben Philip Raikes u. a., *Global Commodity Chain Analysis and the French filière Approach. Comparison and Critique*, in: *Economy and Society*, 29 (2000), S. 390–417.

kerem Maße, wenn die Analyse sich nicht auf ein Land beschränkt, sondern die Interaktionen zwischen mehreren Ländern einbezieht.⁸⁷

7. Die transnationale Erforschung kollektiver Aktionen: Hierzu gibt es bereits mehrere Forschungsansätze. Ich denke einerseits an die vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam organisierten Projekte über die Entstehung von Arbeiterbewegungen, die Geschichte revolutionär-syndikalistischer Gewerkschaften, die Hilfskassen und dergleichen mehr.⁸⁸ Kritik an diesen Projekten ist durchaus berechtigt, vor allem weil sie bisher noch zu additiv waren: Verschiedene nationale Entwicklungen wurden einfach nebeneinander gesetzt und nicht als Ausdruck großer sozialer, kultureller und politischer Prozesse untersucht. Andererseits wurde auch von einer Gruppe von Mitarbeitern des Fernand Braudel Center in Binghamton, New York, ein interessanter Versuch zu einer transkontinentalen Erforschung von Arbeiterunruhen unternommen. Sie kam in den 80er Jahren zu dem Ergebnis, daß es weltweit »verschiedene Wellen der Arbeitermilitanz« gegeben habe, z. B. am Ende der beiden Weltkriege und um 1970. Um die globalen Muster der Arbeitermilitanz seit 1870 näher untersuchen zu können, einigte man sich auf vier Forschungsschritte: 1. Eine Inhaltsanalyse einer Reihe von Periodika und Almanachen, um weltweit Informationen über Streiks zu sammeln. 2. Auf der Basis dieser Informationen sollten auf regionaler Ebene und weltweit Kennziffern erstellt werden. 3. Diese sollten mit Kennziffern, die aus den nationalen statistischen Datensammlungen stammten, verglichen werden. 4. Die weltweiten Muster sollten erklärt werden, wobei dem Zeitpunkt und den Epizentren

87 Rogowskis Standardwerk ist: *Commerce and Coalitions. How Trade Affects Domestic Political Alignments*, Princeton/NJ 1989. Eine gedrängte Vorstudie war: Ronald Rogowski, *Political Cleavages and Changing Exposure to Trade*, in: *American Political Science Review*, 81 (1987), S. 1121–1137. Historische Erprobungen von Rogowskis Modell unternahmen u. a.: Paul Midford, *International Trade and Domestic Politics. Improving on Rogowski's Model of Political Alignments*, in: *International Organization*, 47 (1993), S. 535–564; W.D. Garst, *From Factor Endowments to Class Struggle. Pre-World War I Germany and Rogowski's Theory of Trade and Political Cleavages*, in: *Comparative Political Studies*, 31 (1998), S. 22–44.

88 Marcel van der Linden/Jürgen Rojahn (Eds), *The Formation of Labour Movements, 1870–1914. An International Perspective*, 2 Bde. Leiden 1990; Marcel van der Linden/Wayne Thorpe (eds), *Revolutionary Syndicalism. An International Perspective*, Aldershot 1990; Marcel van der Linden (Ed.), *Social Security Mutualism. The Comparative History of Mutual Benefit Societies*, Bern 1996; Marcel van der Linden/Richard Price (Eds), *The Rise and Development of Collective Labour Law*, Bern 2000.

der Unruhen sowie dem Grad der Politisierung besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.⁸⁹

In diesem Bereich ist noch viel zu forschen. Ich will mich auf drei Beispiele beschränken: Man könnte ein faszinierendes Projekt über die Protestwelle von ca. 1966 bis 1976 organisieren, die nicht nur in Europa und Nordamerika zu komplexen Interaktionen zwischen Studenten-, Frauen- und Arbeiterbewegungen geführt hat, sondern sich auch in anderen Teilen der Welt (z. B. in Argentinien, Senegal, Japan oder Indien) unübersehbar manifestierte.⁹⁰ Man könnte auch weltweit die Entstehung und den Untergang des Arbeiteranarchismus untersuchen – gerade jetzt wird ja immer mehr über anarchistische Bewegungen außerhalb der nordatlantischen Region, nicht nur in Südamerika, sondern auch in Teilen Asiens bekannt.⁹¹ Oder man könnte das Phänomen der Maschinenstürmer aus einer transkontinentalen Perspektive erforschen.⁹²

Globale Geschichtsschreibung über die Arbeiterinnen und Arbeiter eröffnet viele Möglichkeiten für neue Forschungen. Welche dieser Möglichkeiten genutzt werden, hängt letztlich von der Neugierde und dem Engagement vieler ab.

89 Silver et al., *Labor Unrest in the World-Economy, 1870–1990*. Auch: Research Working Group on World Labor. *Global Patterns of Labor Movements in Historical Perspective*, in: *Review*, 10 (1986), S. 137–155.

90 Ramon Ramirez, *El movimiento estudiantil de Mexico: julio-diciembre de 1968*, Mexico/ Era 1969; Philip G. Altbach (ed.), *Student Protest*, Philadelphia, in: *American Academy of Political and Social Science*, 1971; Horst Krüger, *Probleme der Studentenbewegung in Indien*, in: *Mitteilungen des Instituts für Orientforschung*, 17 (1972) S. 601–613; Abdoulaye Bathily, *Mai 1968 à Dakar ou la révolte universitaire et la démocratie*, Paris 1992; James P. Brennan, *The Labor Wars in Córdoba, 1955–1976. Ideology, Work and Labor Politics in an Argentine Industrial City*, Cambridge/MA 1994, Kapitel 5; Claudia Derichs, *Japans Neue Linke. Soziale Bewegung und Außerparlamentarische Opposition, 1957–1994*, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens*, Bd. 123, Hamburg 1995.

91 Zum Beispiel: John W. F. Dulles, *Anarchists and Communists in Brazil, 1900–1935*, Austin 1973; John Mason Hart, *Anarchism and the Mexican Working Class, 1860–1931*, Austin 1978; Thomas A. Stanley, Osugi Sakae. *Anarchist in Taisho Japan*, Cambridge/MA 1982; Arif Dirlik, *Anarchism in the Chinese Revolution*, Berkeley 1991.

92 Donald Quataert, *Machine Breaking and the Changing Carpet Industry of Western Anatolia, 1860–1908*, in: *Journal of Social History*, 13 (1986), S. 473–489; Teresa Meade, *Living Worse and Costing More. Resistance and Riot in Rio de Janeiro, 1890–1917*, in: *Journal of Latin American Studies*, 21 (1989), S. 241–266; Robert Y. Eng, *Luddism and Labor Protest Among Silk Artisans and Workers in Jiangnan and Guangdong, 1860–1930*, in: *Late Imperial China*, 11 (1990), 2, S. 63–101.

Karl Heinz Roth

»Richtung halten«: Hans Rothfels und die neo-konservative Geschichtsschreibung diesseits und jenseits des Atlantik

IM Verlauf des Jahrs 1946 wandten sich die überlebenden und inzwischen nach Westdeutschland geflohenen Mitglieder des Königsberger Historikerkreises an ihren Mentor Hans Rothfels, der zu dieser Zeit in den USA lebte und lehrte. Sie schrieben ihm zerknirschte, ja schuldbewußte Briefe. War der Lehrer, der im Sommer 1934 seinen Lehrstuhl verloren und kurz vor Kriegsbeginn den europäischen Kontinent verlassen hatte, an einer Wiederaufnahme des Kontakts überhaupt noch interessiert? Würde er ihnen zürnen und peinliche Fragen stellen, beispielsweise über ihr Verhalten während seiner Marginalisierung in den Vorkriegsjahren, aber auch wegen ihrer Verstrickungen in die verbrecherische Ostpolitik seit dem Überfall auf Polen? Wie wir den neuesten Studien über die Nachkriegskarrieren des Königsberger »Rothfels-Kreises« entnehmen können,¹ erwiesen sich diese Besorgnisse rasch als unbegründet. Rothfels machte sie mit einer generösen Geste gegenstandslos. Er bekannte sich unhinterfragt und uneingeschränkt zu seinen Schülern von damals, und er stellte sich neuerlich vor sie – jetzt mit der Autorität eines US-amerikanischen Staatsbürgers. Sogar die Schuldgefühle teilte er mit ihnen. »War es nicht viel mehr so, dass die Nazis mit diaboli-

1 Vgl. Thomas Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001, S. 44 ff., 236 ff.; ders., Sozialgeschichte als politische Geschichte. Die Etablierung der Sozialgeschichte in der westdeutschen Geschichtswissenschaft, in: *Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung*, 12 (2002), H. 1, S. 12–33.

schem Geschick in alles hinein schlüpften, was »echt« war«, schrieb er beispielsweise an Reinhard Wittram, mit dem er sich über das Schicksal der Baltendeutschen austauschte: »teils haben »wir« ihnen dabei geholfen und ich schliesse mich selbst davon nicht aus, um es dann von innen zu exploitierten und explodieren.«²

Das war ein bemerkenswertes Bekenntnis. Hans Rothfels sah sich und seinesgleichen aus der amerikanischen Distanz als Impulsgeber, der es den Nazis ermöglicht hatte, auf seine geschichtspolitischen Doktrinen zurückzugreifen, »echte« Nationalitätenfragen zu »exploitieren« und schließlich zur Explosion zu bringen. Derartige Einsichten waren schon in der Folgekorrespondenz nicht mehr gefragt, und aus dem Wissen um die gemeinsame Mitverantwortung entwickelte sich eine jahrzehntelang durchgehaltene Strategie des wechselseitigen Beschweigens, die auch noch von den »Enkeln« respektiert wurde.

Erst ein halbes Jahrhundert später wurden diese Probleme wieder zum Diskussionsthema. Aber so eindeutig, wie Rothfels selbst sich zu seiner Mitverantwortung in den ersten Jahren der NS-Diktatur bekannt hatte, ist diese bislang von niemandem postuliert worden.³ Über die Rolle, die die Rothfels-Schüler, allen voran Werner Conze und Theodor Schieder, während des »Dritten Reichs« und in der frühen Bundesrepublik gespielt haben, besteht inzwischen weitgehend Konsens. Bei der Debatte über ihren charismatischen Lehrer, der in seiner dritten Schaffens- und Wirkungsperiode zum führenden westdeutschen Geschichtspolitiker aufstieg, gehen die Befunde

2 Rothfels an Reinhard Wittram, 25.10.1946, Bl. 1. Bundesarchiv Koblenz (im folgenden BAArchK), N 1226 (Nachlaß Reinhard Wittram), Nr. 44. Der hier zitierte Satz ist grammatikalisch verunglückt und wird erst beim zweiten Lesen verständlich. Seine Nähe zum amerikanischen Idiom zeigt, daß Rothfels sich jahrelang vor allem auf Englisch ausgedrückt hatte.

3 Dies ist um so erstaunlicher, als Rothfels selbst nochmals 1965 im Rahmen einer Tübinger Vorlesungsserie über den Nationalsozialismus auf seine Mitverantwortung zurückkam und ausführte, er selbst sei »eine Zeitlang« am rassetheoretischen Brückenschlag der Historie zum Nationalsozialismus »mitbefangen« gewesen. Gewiß sei der »Rassegedanken ... und die in ihm steckende These vom »Herrenvolk« dem geschichtlichen Denken schroff zuwider gelaufen. »Aber es gab dabei eine andere Seite, an die sich im Hinblick auf die Völkerverzone Osteuropas und die geschichtliche Beschäftigung mit ihr eine positive Erwartung knüpfte«, nämlich die Hoffnung auf »das kulturelle Eigenleben mehrerer Volkstümer nebeneinander in einem Staat oder einem Staatenverband«. Hans Rothfels, Die Geschichtswissenschaft in den dreißiger Jahren, in: Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen mit einem Nachwort von Hermann Diem, hg. von Andreas Flitner, Tübingen 1965, S. 90–107, Zit. S. 95.

und Meinungen dagegen mehr denn je auseinander. Kritischen Einschätzungen der geschichtspolitischen Paradigmen und Praktiken während der Königsberger Jahre von 1926 bis 1934⁴ stehen inzwischen Rehabilitationsversuche gegenüber, die auf eine neuerliche politische Instrumentalisierung verweisen,⁵ und um die Interpretation eines von Rothfels mehrfach abgewandelten und aktualisierten Rundfunkvortrags aus den Jahren 1930 bis 1933 ist eine heftige Kontroverse entbrannt.⁶

An anderer Stelle habe ich ausgeführt, daß und warum ich diese Einnengung der Debatte angesichts des riesigen, mehrere Epochen und zwei Kontinente überspannenden Lebenswerks von Rothfels für problematisch hal-

- 4 Vgl. vor allem Lothar Machtan, Hans Rothfels und die Anfänge der historischen Sozialpolitikforschung in Deutschland, in: IWK – Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, 28 (1992), H. 2, S. 161–210; Karen Schönwälder, Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt/New York 1992, S. 53 ff.; Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der »Volkstumskampf« im Osten, Göttingen 2000, S. 70 ff.
- 5 Dazu exemplarisch Klaus Hornung, Hans Rothfels und die Nationalitätenfragen in Ostmitteleuropa 1926–1934. In Erinnerung an den 12. April 1891 und an den 22. Juni 1976, in: Deutschland und seine Nachbarn – Forum für Kultur und Politik, Hg. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Jg. 2001, Heft 28 (im folgenden zitiert nach der Internet-Fassung).
- 6 Vgl. Heinrich August Winkler, Hans Rothfels – Ein Lobredner Hitlers? Quellenkritische Bemerkungen zu Ingo Haars Buch »Historiker im Nationalsozialismus« in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 49 (2001) H. 4, S. 643–652; Ingo Haar, Quellenkritik oder Kritik der Quellen? Antwort an Heinrich August Winkler, ebenda, 50 (2002), H. 3, S. 497–505. Bei der Kontroverse geht es um einen mehrteiligen und nur fragmentarisch überlieferten Radiovortrag von Hans Rothfels über »Der deutsche Staatsgedanke von Friedrich dem Großen bis zur Gegenwart«, dessen erste handschriftliche Entwurfsfassung vom Januar 1930 datierte und von Rothfels bis Januar 1933 mehrfach aktualisiert wurde (enthalten in: BArchK, N 1213/12). Vom Bundesarchiv und von mehreren prominenten Historikern wurde dieses Manuskript bislang übereinstimmend auf die Zeit nach dem Machtwechsel vom 30. Januar 1933 datiert, und Haar folgte mit seiner Interpretation dieser Vorgabe. Winkler datierte dagegen das Konvolut jetzt auf das Jahr 1930 zurück, um Rothfels als vernunftrepublikanischen Anhänger von Ebert und Stresemann zu rehabilitieren, und bezichtigte Haar – nicht jedoch das Bundesarchiv und die Historikerprominenz – des nachlässigen Umgangs mit dieser Quelle. Tatsächlich paraphrasierte Rothfels jedoch die politische Entwicklung der Präsidialdiktaturen bis Januar 1933 und versuchte dabei die revisionistische Außenpolitik der Weimarer Republik in sein antidemokratisches Restaurationsmodell einzubeziehen. Die bisherige kritische Interpretation des Vortrags griff also zu kurz und wurde der komplizierten Quellenlage nur teilweise gerecht. Die Winklersche Interpretation ist jedoch ein Umdeutungsversuch in die umgekehrte Richtung, der jeglicher Grundlage entbehrt.

te.⁷ In diesem Beitrag möchte ich – ausgehend von den dabei gewonnenen Erkenntnissen über das epochenübergreifende Wirken – den Blick auf drei besonders problematische wie ungeklärte Aspekte der Rothfels-Biographie lenken: Erstens die Analyse seiner radikalisierten geschichtspolitischen Periode zwischen 1930/31 und 1935/36; zweitens die Einschätzung der Ereignisse zwischen der Abberufung vom Königsberger Lehrstuhl und der Ausreise nach England im Sommer 1939; und drittens die Untersuchung des geschichtspolitischen Positionsbezugs von Rothfels in England und den USA sowie seiner Auswirkungen auf die frühe bundesrepublikanische Geschichtsschreibung.

Vertrat Rothfels zeitweilig faschistische Auffassungen?

Die Belesenen unter uns wissen seit langem, daß Rothfels von einigen zeitgenössischen Historikerkollegen überaus scharf kritisiert wurde. Wolfgang (später George Wolfgang F.) Hallgarten, der einer jüdischen Bankiersfamilie entstammende und von den Nazis 1936 ausgebürgerte sozialistisch-pazifistische Universalhistoriker des Imperialismus und seiner rüstungswirtschaftlichen Basis,⁸ stand dem von den Nazis zum Juden stigmatisierten Lehrstuhlinhaber zeitlebens in der erbitterten Feindschaft eines akademischen Außenseiters gegenüber.⁹ Seine Kritik am überspitzt nationalkonservativen Habitus des Bismarck-Verehrers und späteren Anhängers des Kalten Kriegs wurde von dem 1933 in den USA verstorbenen marxistischen Geschichtswissenschaftler Eckart Kehr¹⁰ noch übertrof-

7 Karl Heinz Roth, Hans Rothfels: Geschichtspolitische Doktrinen im Wandel der Zeiten. Weimar – NS-Diktatur – Bundesrepublik, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 49 (2001), H. 12, S. 1061–1073.

8 Vgl. Herbert A. Straus/Werner Röder (eds), International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945, Vol. II, Part 1: A–K, München u. a. 1983, S. 452–453; Imperialismus im 20. Jahrhundert. Gedenkschrift für George W.F. Hallgarten, hg. von Joachim Radkau, München 1976.

9 George W.F. Hallgarten, Als die Schatten fielen. Erinnerungen vom Jahrhundertbeginn zur Jahrtausendwende, Frankfurt a.M./Berlin 1969, S. 316 ff.; ders., Das Schicksal des Imperialismus im 20. Jahrhundert. Drei Abhandlungen über Kriegsursachen in Vergangenheit und Gegenwart, Frankfurt a.M. 1969, S. 69, 93 ff., 104 f.

10 Zur Biographie und zum Lebenswerk Kehrs vgl. International Biographical Dictionary (wie Anm. 8), S. 609 f.; Hans-Ulrich Wehler, Einleitung, in: ders. (Hg.), Eckart Kehr, Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1976, S. 1–29.

fen.¹¹ In einem Seminar Bernadotte Schmitt's in Chicago bezeichnete Kehr den Königsberger Lehrstuhlinhaber für neuere Geschichte als den ersten deutschen Historiker, der mit seinen 1932 vorgetragenen Überlegungen über die Ostpolitik Bismarcks die neo-rankeanische Ideengeschichtsschreibung der Meinecke-Schule offen mit dem Nationalismus der politischen Rechten verknüpft habe. Dabei habe er in der Konfrontation mit den schweren Erschütterungen, die die jungen ostmitteleuropäischen Nationalstaaten seit einigen Jahren durchmachten, einen spektakulären Vorschlag unterbreitet. Rothfels wolle »zurück zu einem autoritären und patriarchalischen Regime« und strebe »die Konservierung einer deutschen baltischen Herrschaft über diesen vielen Ostvölkern« an.¹² Dieses Votum für eine »Diktatur der Barone« basiere, so Kehr, »auf dem Versuch einer faschistischen Neuinterpretation der Geschichte«, und noch nie habe sich die politisch »sehr weit rechts« stehende deutsche Geschichtsschreibung »so eindeutig ausgesprochen«.

War dieses Urteil zutreffend? Hatte Rothfels 1932 auf dem Göttinger Historikertag mit seinem berühmten Vortrag¹³ eine faschistische Bresche in die »Zunft« geschlagen? Durch die Tatsache, daß Kehr im selben Atemzug die Nationalitätenpolitik der Sowjetunion als die einzig gangbare Alternative zur Lösung des – auch seiner Meinung nach akut gewordenen – ostmitteleuropäischen Nationalitätenproblems bezeichnete,¹⁴ tat er dieser Zuschreibung sicher schon damals erheblichen Abbruch.¹⁵ Dennoch sah Kehr den

11 Vgl. zum folgenden Douglas A. Unfug, Comment: Hans Rothfels, in: *Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s*, Ed. Hartmut Lehmann/James van Horn Melton, Cambridge/NY 1994, S. 137–154, hier S. 149; Eckart Kehr, Die Neuere deutsche Geschichtsschreibung, in: ders., *Der Primat der Innenpolitik* (wie Anm. 10), S. 254–267, hier S. 265 f.

12 Kehr, *Neuere deutsche Geschichtsschreibung*, S. 266. Das folgende Zitat S. 265, 266.

13 Die schriftliche Fassung erschien 1933 in der *Historischen Zeitschrift*: Hans Rothfels, Bismarck und die Nationalitätenfragen des Ostens, in: *Historische Zeitschrift*, 147 (1933), S. 98–105. Ein Jahr später folgte noch eine zur Studie erweiterte Fassung: Hans Rothfels, Bismarck und der Osten, Leipzig 1934. Zum Ambiente des Göttinger Historikertags vgl. auch Haar, *Historiker im Nationalsozialismus* (wie Anm. 4), S. 97 ff.

14 »Der Ausgangspunkt ist völlig richtig gesehen, die Zustände dieses Zwischengebiets sind auf lange Sicht nicht haltbar. Aber seine Konsequenzen weichen der Entscheidung aus, denn die einzige Lösung des Problems, viele Nationen in einem Staat zusammenleben zu lassen, hat die Sowjetunion schon längst gegeben.« Kehr, *Neuere deutsche Geschichtsschreibung* (wie Anm. 11), S. 266.

15 Kehr hat die neoimperialistische Wende der Sowjetunion von 1937/38 und die anschließende faschistisch-stalinistische »Bereinigung« der Probleme der ostmitteleuropäischen Zwischenzone in den Jahren 1939/40 im Sinn einer klassischen Abgrenzung von »Einfluß-

entscheidenden sozioökonomischen Fixpunkt des Rothfelsschen Paradigmenwechsels sehr deutlich, und er faßte präzise zusammen, was Rothfels in seinen Vorträgen und Aufsätzen nur in kunstvoller Verklausulierung andeutete.¹⁶ Rothfels votierte seit Beginn der 1930er Jahre für eine Restauration der patriarchalischen Ständeherrschaft der Junker, Patrizier und Pastoren in der gesamten ostmitteleuropäischen »Zwischenzone«, was unweigerlich die gewaltsame »Zurückbindung« der multinational zusammengesetzten arbeitenden Klassen des slawischen Westens in unfreie Arbeitsverhältnisse zur Folge gehabt hätte. Dieser Vorschlag hatte weit reichende politische Implikationen: Die neuen Unfreien sollten ent-nationalisiert und in einem multiethnischen Föderationssystem eingefriedet werden, das sich an Deutschland als die benachbarte westliche »Kernmacht« anlehnte und von einer deutschen Herrenschicht kraft ihrer historischen Kolonisationserfahrungen, ihrer überlegenen Leistungsfähigkeit und ihrer kulturellen Vormachtstellung »überbaut« wurde.

Der Befund, den Kehr erhoben hatte, war insoweit zutreffend. Aber mit Faschismus hatte diese Programmatik noch nichts zu tun, denn dafür fehlten ihr einige entscheidende Komponenten. Es handelte sich um eine sozioökonomisch und großmachtpolitisch durchdachte Konzeption zur Annullierung der osteuropäischen Nachkriegsordnung von 1919/20, die im Verlauf einer nicht näher spezifizierten aggressiven Expansionsphase durch die deutsche Vormachtstellung ersetzt werden sollte, nicht mehr und nicht weniger. Der Faschismus war – und ist – jedoch mehr als ein Programm zur Revision von Grenzregimes und zur imperialen Machtentfaltung. Er ist erstens ein auf einen möglichst breiten Massenkonsens begründetes gegenrevolutionäres Herrschaftsmodell, das auf die diktatorische Umgestaltung des Nationalstaats hinarbeitet, um die Klassenwidersprüche korporatistisch zu überbrücken und ihn nach außen so expansionsfähig wie möglich zu machen. Zweitens radikalisiert und erweitert der Faschismus die äußeren Aggressionsinstrumente der imperialistischen Politik, indem er seine wirtschaftspolitische und militärische Schwäche durch die Ausnutzung von Nationalitäten-

sphären« nicht mehr erlebt. Wir können davon ausgehen, daß er in der Konfrontation mit diesen Ereignissen seine Auffassung über mögliche Alternativen zum Restaurationsmodell Rothfels' entschieden korrigiert hätte.

16 Vgl. die Sammlung der wichtigsten ostpolitischen Vorträge und Abhandlungen von Rothfels in dem Sammelband: Hans Rothfels, Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke. Historische Abhandlungen, Vorträge und Reden (Königsberger Historische Forschungen, Bd. 7), Leipzig 1935.

konflikten und die Mobilisierung einer völkischen Irredenta auszugleichen versucht. Drittens zerfiel der Faschismus zu Rothfels' Zeiten in Deutschland in mehrere Strömungen, die trotz dieser gemeinsamen strategischen Klammer zur Zeit der Präsidialkabinette und nach der Zerstörung des linken und demokratischen Lagers im Frühjahr 1933 heftig miteinander rivalisierten. Kehrs Verdikt, Rothfels versuche eine faschistische Neuinterpretation der Geschichte, war somit voreilig, zumindest aber unzureichend begründet. Es wäre erst dann berechtigt gewesen, wenn Kehr dem Königsberger Ordinarius nachgewiesen hätte, daß er seine ostmitteleuropäischen Visionen erstens auf die gesamte Gesellschaft übertrug und auf die Weimarer Republik selbst projizierte, daß sie zweitens Teil eines umfassenden völkisch-nationalistischen Expansionsprogramms waren und drittens einer spezifischen Strömung des deutschen Faschismus angehörten.

Dieser Nachweis läßt sich jedoch durchaus führen. Rothfels' Vorschlag zur ständestaatlichen Neuordnung und zu der mit ihr verknüpften Einführung unfreier Arbeitsverhältnisse baltisch-junkerlichen Zuschnitts war keineswegs auf die osteuropäische »Völkermischzone« begrenzt. Er stellte vielmehr die Verlängerung eines allgemeinen klassenpolitischen Restaurationsmodells dar, an dem Rothfels seit der zweiten Hälfte der 1920er Jahre im Rahmen seiner Studien über die »wirklichen« Intentionen der Bismarckschen Sozialpolitik laboriert hatte.¹⁷ Dabei ging es ihm darum, die subalternen Klassen in eine staatlich geeinte Gemeinschaft zu integrieren, um auch ihnen gegenüber die »Staatsidee« von »Pflicht und Leistung« durchzusetzen. Dieser allgemeine Anspruch auf den nachholenden Vollzug der »inneren Reichsgründung« durch eine »neue ständische Durchgliederung des Volkskörpers« erfuhr nun seit Beginn der 1930er Jahre durch seine Projektion auf die »offene Ostgrenze« des Reichs eine bemerkenswerte Konkretisierung. Im »Bewußtsein der eigenen, für die staatliche Entwicklung Deutschlands vorbildlichen Aufgabe«¹⁸ des Ostens wurde diese auf das gesamte Reich bezogen. Die am Modell der junkerlich-kapitalistischen Gutsherrschaft ge-

17 Hans Rothfels, Bismarcks sozialpolitische Anschauungen, in: Deutsche akademische Rundschau, 6 (1925), Nr. 16, S. 1 ff.; ders., Zur Geschichte der Bismarckschen Innenpolitik, in: Archiv für Politik und Geschichte, 7 (1926), S. 284–310; ders., Theodor Lohmann und die Kampffahre der staatlichen Sozialpolitik (1871–1905), Berlin 1927; ders., Bismarcks sozialpolitische Anschauungen, in: Ärztliche Mitteilungen, 29 (1928), S. 988–991; ders., Prinzipienfragen der Bismarckschen Sozialpolitik (Königsberger Universitätsreden, H. 3), Königsberg 1929. Kritisch dazu Lothar Machtan, Hans Rothfels und die Anfänge der historischen Sozialpolitikforschung (wie Anm. 4), S. 176 ff.

18 Hans Rothfels, Bismarck und der Osten, Leipzig, 1934, S. 12.

schärfte Option für eine korporative Selbstverwaltung der patrizischen Stände gründete sich jedoch weiterhin auf die Bedingungslosigkeit der Staatsgewalt gegenüber Individuen und Gesellschaftsklassen. Rothfels verband die beiden Denkfiguren des »absoluten Etatismus« und der »völkisch-ständischen Neuordnung« vor allem mit Anleihen bei den Wortführern der sogenannten Konservativen Revolution, insbesondere bei Arthur Moeller van den Bruck, Carl Schmitt und Oswald Spengler, den Visionären eines aus dem »preußischen Sozialismus« hervorgehenden »Dritten Reichs«. ¹⁹

Zu einer derart weitgehenden Absage an die Weimarer Republik aus Mund und Feder eines wohlbestallten Spitzenbeamten gehörte zumindest bis zum »Preußenschlag« Papens vom 20. Juli 1932 eine gehörige Bereitschaft zur politischen Provokation. Rothfels avancierte nicht zuletzt deshalb zum Meinungsführer und zog seit 1931/32 wie kein anderer die akademischen Nachwuchskräfte der bündisch-konservativen Gegenrevolution in seinen Bann. ²⁰ Mit ihnen zusammen, aber auch als Festredner der ostpreußischen Führungsschichten, der Reichswehrstäbe und der baltischen Irredenta, begrüßte er die Präsidialkabinette als »Wiederbelebung des alten Obrigkeitsstaates«, die jedoch »nur Übergang sein« könne, »aber zunächst einmal den Staat vom Regiment der Interessenten löst und ihn fähig macht, die nationale Bewegung, die gegen ihn läuft, in sich aufzunehmen. Wir hoffen, daß dies geschieht und daß die Opfer, die täglich gebracht werden, eine Bürgschaft dafür sind.« ²¹ Denn auch der Geschichtspolitiker Rothfels wußte: Erst die Fusion dieser »nationalen« Massenbewegung mit dem Obrigkeitsstaat würde einen unwiderruflichen Bruch mit dem demokratischen Westen herbeiführen und die sozialen und politischen Träger des Weimarer Kompromisses vernichten. Erst dann konnte die »Neuordnung« beginnen.

19 Daß Rothfels auch starke Anleihen bei Carl Schmitt machte, ist bis jetzt zu wenig beachtet worden. Dabei betonte er noch im Oktober 1935 bei der Skizzierung eines Buchprojekts über die Geschichte des Verhältnisses von Politik und Heerführung, er werde die »Wesensbestimmung des Politischen« in »Weiterführung von Carl Schmitt« vornehmen. Hans Rothfels an den Verlag W. G. Korn in Breslau, 22.10.1935, Bl. 1, in: BArchK, N 1213/12. Zum ideologischen Kontext der konservativen Gegenrevolution vgl. Joachim Petzold, *Konservative Theoretiker des deutschen Faschismus. Jungkonservative Ideologen in der Weimarer Republik als geistige Wegbereiter der faschistischen Diktatur*, Berlin 1978.

20 Exemplarisch dargestellt bei Haar, *Historiker im Nationalsozialismus* (wie Anm. 4), S. 76 ff., 86 ff.

21 Hans Rothfels, *Der deutsche Staatsgedanke von Friedrich dem Großen bis zur Gegenwart*, Rundfunkvortrag, o. D., 1931/33, Bl. 27 a, in: BArchK, N 1213/12. Zur Datierungsfrage dieses Vortrags vgl. Anm. 6.

Mit diesen geschichtlichen Rechtfertigungsmustern zur Zerstörung der Weimarer Republik ließ Rothfels es jedoch nicht bewenden. Seit 1932/33 kamen »gesamtdeutsche« und »völkische« Visionen hinzu.²² Aus den Ruinen von Weimar sollte ein neues »Reich« hervorgehen, das auf zwei gleichgewichtigen Säulen beruhte: Dem ostpreußisch-baltischen Nordosten und den südosteuropäischen Vorposten des früheren habsburgischen Vielvölkerreichs. Die Anleihen beim »gesamtdeutsch«-österreichischen Geschichtspolitiker Heinrich Ritter von Srbik sind unübersehbar, und Srbik hat sich noch 1935 ausdrücklich zur Kongenialität seines Königsberger Kollegen bekannt.²³ Bei beiden stand letztlich nicht Bismarck, der preußisch-kleindeutsche Pragmatiker des bedingungslosen Machtstaats, Pate, sondern Fürst Metternich, der Großmeister der europäischen Restauration im 19. Jahrhundert. Er war ihren weit ausgreifenden Visionen erheblich näher.²⁴ Rhein, Weichsel und Donau würden als »deutsche Ströme« das kontinentaleuropäische Imperium durchziehen, die Westgrenze würde irgendwo zwischen Nordsee und Adria verlaufen, und der östliche Bogen von Reval bis Bukarest geschlagen werden. Den tragenden Kern aber sollte »Mitteleuropa« bilden, das »engere Deutschland« mit seinem »östlich-südöstlichen Vorfeld«, dem eigentlichen »deutschen Volksboden« und »Lebensraum«.²⁵ Und dieser Kern war dynamisch gedacht. Das Schüren der Nationalitätenkonflikte um Siedlungsboden und Grenzziehungen legitimierte nicht nur den regulierenden Zugriff auf die »Gemengelage« der west- und südslawischen Ethnien, sondern sollte auch die Voraussetzungen zur Rückgewinnung der 1919/20 abgetretenen Territorien schaffen, und zwar mit anschließender

22 Vgl. zum folgenden Hans Rothfels, Das baltische Deutschtum in Vergangenheit und Gegenwart, in: Königsberger Auslandsstudien, Bd. 7, 1932, S. 37–61; ders., Das Problem des Nationalismus im Osten, in: Deutschland und Polen, hg. von Albert Brackmann, München/Berlin 1933, S. 259–270; ders., Deutschland und der Donaauraum, in: Königsberger Allgemeine Zeitung, 1933, 13.1.1933, Abendblatt; ders., Das Werden des Mitteleuropagedankens, in: ders., Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke, Leipzig 1935, S. 228–248.

23 Heinrich Ritter von Srbik, (Besprechung von) Hans Rothfels, Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke, in: Deutsche Literaturzeitung, Jg. 1935, Nr. 17 vom 24.11.1935, Sp. 2054–2057.

24 Dazu bekannte sich Rothfels sogar noch 1948 in einem in den USA veröffentlichten Aufsatz zum 100. Jahrestag der Revolution von 1848: Hans Rothfels, 1848 – One hundred Years later, in: The Journal of Modern History, 20 (1948), No. 4, S. 291–319, hier bes. S. 319.

25 Hans Rothfels, Das Werden des Mitteleuropagedankens (wie Anm. 22), S. 230, 234 f., 244; ders., Das Problem des Nationalismus im Osten (wie Anm. 22), S. 183.

Annullierung der Bodenreform und Durchsetzung einer neuen Agrarordnung.²⁶ Zu recht wurde im Ergebnis der jüngeren Forschungen darauf hingewiesen, daß Rothfels mit dieser Anverwandlung der »volkstumspolitischen« Doktrinen eine unverkennbare Brücke zum Nationalsozialismus geschlagen hatte.²⁷ Gleichzeitig war damit aber auch eine konzeptionelle Entwicklung zum Abschluß gekommen, die in ihrer Verbindung von »absolutem Etatismus«, ständischem Korporatismus und aggressiv-völkischer Expansionsperspektive alle Charakteristika einer faschistischen Doktrin aufwies.

Aus der Sicht auf das Rothfelsche Denken zwischen 1931/32 und 1936/37 läßt sich auch die dritte Frage unschwer beantworten. Der 1935 emeritierte Königsberger Ordinarius gehörte einer spezifischen Strömung des deutschen Faschismus an. Er verstand sich als historisierender Vordenker der traditionellen Führungsschichten, insbesondere des Junkertums, der Militärkaste, der Ministerialbürokratie und der protestantischen Staatskirche, und er verwandte seine gesamte Energie darauf, um ihnen eine breite politische Basis zu verschaffen und das nachwachsende akademische Bildungsbürgertum in diesem Sinn zu erziehen. Er war somit alles andere als ein Nationalsozialist, aber er betrachtete das Bündnis der traditionellen Eliten mit der NS-Massenbewegung als unverzichtbaren Bestandteil des Umsturzes im Innern und der anschließenden expansionistischen Machtentfaltung. Zweifellos lehnte er ihren biologischen Rassismus, dem er und seine Familie bald selbst ausgeliefert sein sollten, genau so ab wie ihre populistische Demagogie, mit der sie sich bei den kleinen Leuten anbiederte. Aber er vertraute auf ihre Integration und Zähmung im Prozeß der Konsolidierung des nationalen Aufbruchs. Deshalb votierte er in den entscheidenden Stabilisierungsjahren der NS-Diktatur trotz seiner zunehmenden persönlichen Diskriminierung für einen machtpolitischen Kompromiß zwischen den traditionellen Eliten und der Führungsgruppe der NSDAP, weil er nur im Zusammenspiel dieser Kräfte dem deutschen Faschismus eine Gestaltungschance gab.

Mit dieser Auffassung hatte Rothfels vieles mit Franz von Papen, dem gescheiterten Reichskanzler des Sommers 1932 und dem Vizekanzler der

26 Vgl. vor allem Hans Rothfels, Bismarck, das Ansiedlungsgesetz und die deutsch-polnische Gegenwartslage, in: Deutsche Monatshefte in Polen, 1 (1934/35), S. 214–218.

27 Vgl. dazu Haar, Historiker im Nationalsozialismus (wie Anm. 4), S. 90 ff.; ders., »Kämpfende Wissenschaft«. Entstehung und Niedergang der völkischen Geschichtswissenschaft im Wechsel der Systeme, in: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hg. von Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle unter Mitarbeit von Gert Helm und Thomas Ott, Frankfurt a. M. 1999, S. 215–240.

»Regierung der nationalen Erhebung«, gemeinsam, obwohl dieser nicht das protestantische Bildungsbürgertum repräsentierte, sondern aus dem politischen Katholizismus einen rechtsextremen Flügel geformt hatte.²⁸ Rothfels und Papen setzten auf einen »absoluten Etatismus«, der durch eine »Reichsverweserschaft« repräsentiert werden sollte, und auf die hierarchisch-ständestaatliche Überwindung des Klassenkonflikts, wobei Rothfels die junkerlich-kapitalistische Grundherrschaft und Papen den Betriebspaternalismus der Schwerindustrie favorisierte.²⁹ Außenpolitisch setzten beide mit den ihnen gegebenen Mitteln auf die von »Mitteleuropa« ausgehende Wiederauferstehung eines multiethnisch zusammengesetzten Großreichs unter deutscher Führung.³⁰ In ihm sollten die ost- und südosteuropäischen »Volkstümer« durch die deutsche Herrschicht »überbaut« und »geordnet«, aber auch »föderativ« integriert werden. Der ihnen zugedachte soziale Status war der von unfreien Arbeiterinnen und Arbeitern in multinational hierarchisierten Arbeitsverhältnissen. Die Begründung dafür war rassistisch, aber im Gegensatz zum biologistischen Rassemythos der Nazis waren in diesem föderativen Integrationsmodell »ethnische Flurbereinigungen« nicht vorgesehen. Bevölkerungsverschiebungen zur geographischen Trennung der Nationalitäten und zur Bildung »ethnisch reiner« Nationalstaaten waren unerwünscht, weil sie die mitteleuropäische »Überbauung« störten. Im föderativen Reichsmodell Papens und Rothfels' galt derartige als kontraproduktiv und durfte

28 Trotz vieler publizistischer Versuche gibt es noch keine überzeugende kritische Papen-Biographie. In den meisten Fällen wird Papen entweder heroisiert oder aber erheblich unterschätzt. Vgl. den letzten Versuch einer kritischen Einordnung seines politischen Denkens und Handelns bei Joachim Petzold, Franz von Papen. Ein deutsches Verhängnis, München/Berlin 1995; zur Bedeutung Papens bei der Vorbereitung des »Anschlusses« Österreichs zusätzlich Franz Müller, Ein »Rechtskatholik« zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Franz von Papen als Sonderbevollmächtigter Hitlers in Wien 1934–1938 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 446), Frankfurt a. M. u. a. 1990. In die folgenden Ausführungen ist das Ergebnis einer Untersuchung eingegangen, die ich bei der Vorbereitung einer Monographie über die Aktivitäten Papens während des zweiten Weltkriegs in der Türkei durchführte.

29 Franz von Papen, An den deutschen Arbeiter. Rede in Mülheim a. d. Ruhr am 4.3.33, in: ders., Appell an das deutsche Gewissen. Reden zur nationalen Revolution, Oldenburg/Berlin 1933, S. 80–94; ders., Die Unternehmerpersönlichkeit im neuen Staat, Berlin-Charlottenburg o. J. (1933); Petzold, Franz von Papen, S. 42 ff.

30 Vgl. zu den »realpolitischen« Umsetzungsversuchen Papens während seiner Kanzlerschaft im Jahr 1932 Hermann Graml, Zwischen Stresemann und Hitler. Die Außenpolitik der Präsidialkabinette Brüning, Papen und Schleicher (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 83), München 2001, S. 199 ff.

lediglich bei der »Rückgewinnung« der 1919/20 abgetretenen deutschen Territorien praktiziert werden. Unter der Regie der deutschen Herrenschicht sollten die jenseits dieses deutschen »Kulturbodens« siedelnden »Volkstümer« vielmehr je nach ihrer Leistungsfähigkeit und der Wertigkeit ihres kulturellen Erbes miteinander koexistieren und an einem ethnisch hierarchisierten Wertschöpfungsprozeß teilhaben, der – unter Einbeziehung einer kollaborierenden Vasallenschicht – von den Deutschen reguliert wurde.

Das waren die Herrschaftsmodelle, die die preußisch-junkerlich-protestantische und die rheinisch-schwerindustriell-katholische Strömung des deutschen Faschismus trotz signifikanter Unterschiede mit der Führungsgruppe der nationalsozialistischen Massenbewegung verbanden. Nach der Bildung des Kabinetts Hitler-Papen-Hugenberg gerieten sie zunächst in eine diffuse Gemengelage mit den politischen Optionen der NSDAP-Führung, und dies macht die ersten Jahre des »Dritten Reichs« auch heute noch so schwer überschaubar. Sie wurden schließlich durch die politisch-terroristische Dynamik des NSDAP-Apparats von den Schalthebeln der politischen Macht verdrängt und nahmen dies hin, weil die gemeinsame Entscheidung zur Hochrüstung und die damit verbundene Säuberung der NS-Massenbewegung von ihren kleinbürgerlich-plebejischen Strömungen im Sommer 1934 die materiellen Interessen der traditionellen Führungsschichten sicherten und das Herrschaftsbündnis auf eine neue Grundlage stellten. Als die maßlos überzogenen Aufrüstungsprogramme jedoch seit 1936/37 schwere innere Krisenerscheinungen heraufbeschworen,³¹ mußte auch das »Mitteleuropa«-Konzept radikalisiert werden, weil die unlösbar werdenden Probleme durch aggressive außenpolitische Operationen gemeistert werden sollten. Dies hatte 1937 eine weitere Radikalisierung der bislang praktizierten »Volkstumspolitik« zur Folge. Das »Auslandsdeutschtum« verlor seine strategische Brückenfunktion für die Durchsetzung der »föderativen Reichsidee« und wurde für eine radikale Aggressionspolitik benutzt, die die mittelfristigen »gesamtdeutschen« Optionen im Interesse sofortiger expansionistischer Erfolge desavouierte. Statt dessen wurden die ersten »ethnischen Flurbereinigungen« auf die Tagesordnung gesetzt. In dieser Phase wurde die alte,

31 Vgl. Timothy W. Mason, Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft. Dokumente und Materialien zur deutschen Arbeiterpolitik 1936–1939, Opladen 1975; Karl Heinz Roth, Von der Rüstungskonjunktur zum Raubkrieg: Die Ursachen der deutschen Aggressionspolitik 1938/39, in: Werner Röhr/Brigitte Berlekamp/Karl Heinz Roth (Hg.), Der Krieg vor dem Krieg. Ökonomik und Politik der »friedlichen« Aggressionen Deutschlands 1938/39, Hamburg 2001, S. 29–97.

weitgehend durch die Rothfelsschen Paradigmen beeinflusste, Garde der »Deutschumpolitik« abgelöst. Der imperialistische Machtstaat wurde jetzt nicht mehr als »objektiver Geist« und »geschichtliches Ordnungsprinzip« zur Kontrolle »völkischer Gemengelagen«, sondern als Exponent von Blut und Rasse begründet.

Damit hatten auch die übergreifenden außenpolitischen Visionen der preußisch-protestantischen und der rheinisch-katholischen Variante des deutschen Faschismus ausgedient. Ihre Repräsentanten bekamen die nun einsetzende Ausgrenzung ihrer Machtpositionen und Einflußmöglichkeiten handgreiflich zu spüren. Papen, der Anfang Juli 1934 anlässlich der sogenannten Röhm-Revolution und dann noch einmal 1938 trotz seiner Verdienste bei der Vorbereitung der Annexion Österreichs persönlich schwer gedemütigt wurde,³² blieb bis zum bitteren Ende ein treuer Koalitionspartner der NS-Führung. Nicht so Hans Rothfels, der Papen in seinem – freilich weitaus begrenzteren – Metier an persönlicher Ausstrahlungskraft und Integrität deutlich überragte. Denn zur politischen Marginalisierung kam bei ihm noch etwas anderes hinzu: Seine Stigmatisierung zum Juden. Aber er wollte beides lange Zeit nicht wahrhaben, und setzte in seiner Publizistik demonstrative Signale eines scheinbar ungetrübten historisch-politischen Bündnisses, die die Zensurinstanzen bis zum Ende des Jahres 1935 ungehindert passieren ließen. 1934 gab Rothfels sich im Vorwort seines zur Studie erweiterten ominösen Göttinger Vortrags von 1932 überzeugt, die von ihm repräsentierte »Geschichtswissenschaft« sei und bleibe ein unverzichtbarer »Bundesgenosse [...] im Kampf um das Werdende«.³³ An anderer Stelle verbeugte er sich demonstrativ vor den jetzt verstärkt eingeklagten »Volksrechtsrechten«, wie sie »aus der Weltanschauung des neuen Deutschland durch seinen Führer programmatisch verkündet« würden.³⁴ Und noch ein Jahr später schrieb er den Lesern einer Sammelpublikation seiner ostpolitischen Schriften ins Stammbuch, er stehe als Repräsentant der Generation der »Frontkämpfer« nach wie vor für die Programmatik einer »kämpfer-

32 1934 und 1938 wurden Mitarbeiter aus seiner unmittelbaren Umgebung von SS-Kommandos ermordet, und Papen bemühte sich in beiden Fällen vergeblich um ihre Rehabilitierung. Trotzdem blieb er ein loyaler Vasall Hitlers, und dafür strafte ihn die Exponenten der sich allmählich formierenden konservativen Opposition mit Verachtung.

33 Hans Rothfels, *Bismarck und der Osten. Eine Studie zum Problem des deutschen Nationalstaats*, Leipzig 1934, S. IV.

34 Hans Rothfels, *Selbstbestimmungsrecht und Saarabstimmung*, zit. nach Karen Schönewälder, *Historiker und Politik* (wie Anm. 4), S. 58, Anm. 302.

den Wissenschaft« ein, die nicht nur unter der besonderen Verpflichtung »eines Vorpostenberichts« zustande gekommen, sondern auch einem Generationszusammenhang verpflichtet sei, »der durch den Einsatz einer jungen und vom Osten ergriffenen Mannschaft sich bestätigt«. ³⁵ Der Anspruch auf die geschichtspolitische Mitgestaltung der NS-Diktatur blieb erstaunlich lange ungebrochen.

Etappen der Marginalisierung

Diese bündnispolitischen Offerten stießen jedoch seit dem Machtwechsel vom 30. Januar 1933 auf eine recht unterschiedliche Resonanz. Immer, wenn Menschen administrativ marginalisiert werden, finden sich schnell Neider, zu kurz Gekommene und Konkurrenten, denen die Minderung ihres Rechtsstatus nicht weit genug geht. So auch in diesem Fall, aber dies war nur der Anfang einer Kette von Demütigungen. Die erste Stigmatisierung, die Rothfels widerfuhr, basierte auf dem »Arierparagraphen« (§ 3) des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933. Der aus einer deutsch-jüdischen Beamtenfamilie stammende und als Abiturient zum Protestantismus Übergetretene wurde durch dieses Gesetz zum Juden gestempelt, zugleich aber von der damit gekoppelten Versetzung in den Ruhestand ausgenommen, weil er zudem schwer kriegsbeschädigter und hoch dekorierter »Frontkämpfer« war. Dies mißfiel unter anderem dem neuen Rektor der Königsberger Universität, dem Philosophen Hans Heyse, der seinem charismatischen Fakultätskollegen vorwarf, er maße sich an, gemeinsam mit dem Kurator die Albertus-Universität führen zu wollen. In dieser ersten Phase reagierte Rothfels recht selbstbewußt, weil er sich verpflichtet fühlte, »für das Prinzip zu stehen, daß es den Typus des willens- und leistungsmäßigen (wenn auch nicht blutmäßigen) Deutschen gibt und daß dieser Staat gerade die warnenden Stimmen unserer schmalen Generation an der Universität nötig hat zwischen den alten und jungen Versagern«. ³⁶ Von seiner Umgebung, den Studierenden und Assistenten, aber auch den junkerlich-bürgerlichen Netzwerken, wurde er dabei entschieden unterstützt,

³⁵ Hans Rothfels, Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke. Historische Abhandlungen, Vorträge und Reden, Leipzig 1935, S. VI, X.

³⁶ Rothfels an Siegfried Kaehler im April 1933, Zit. nach Hornung, Hans Rothfels und die Nationalitätenfragen in Ostmitteleuropa (wie Anm. 5), S.15.

und in den Akten sind rührende Solidaritätserklärungen und Appelle von Mitgliedern des Königsberger Historischen Seminars überliefert.³⁷ Rothfels parierte diese erste Attacke, indem er seine universitären Funktionen – seinen Sitz im Akademischen Senat, die Leitung des »Arbeitsausschusses zur Förderung des Auslandsstudiums«, seine Mitgliedschaft in der »Arbeitsstelle für Ostfragen« und seine Stellung als Vertrauensdozent des Akademischen Auslandsdienstes sowie als »Protektor« der akademischen Gruppe des »Ver eins für das Deutschtum im Ausland« (VDA) – aufgab³⁸ und sich ganz auf seine Lehr- und Publikationstätigkeit konzentrierte.

Zu Beginn des Jahrs 1934 setzte ein neuerliches Kesseltreiben ein, in dessen Verlauf die antisemitischen Attacken zusätzlich noch einen politischen Hintergrund bekamen. Die Berichte von Historikerkollegen über die Teilnahme Rothfels' am Internationalen Historikerkongreß in Warschau waren in der Tagespublizistik voller antisemitischer Vorurteile.³⁹ Ralf von Brockhausen, der NSDAP-Chef von Danzig, erklärte seine Abberufung vom Königsberger Lehrstuhl im Februar für parteipolitisch dringlich, weil die Vergötterung von Rothfels durch die studentische Jugend »die Konsequenz des Rassenstandpunktes« untergrabe.⁴⁰ Das Preußische Wissenschaftsministerium antwortete Ende März, seine »Frontkämpfereigenschaft« mache die Entlassung von Rothfels unmöglich, es werde jedoch eine Verwendung an einer anderen Universität erwogen. Anfang Juli appellierte Brockhausen erneut an die Reichsparteileitung, es sei »vollkommen ausgeschlossen, daß ein Träger artfremden Blutes über deutsche Geschichte zu der kommenden deutschen Generation« sprechen dürfe.⁴¹ Diesmal zeitigte seine Argumentation Wirkung. Rothfels wurde am 11. Juli mitgeteilt, daß er an eine andere Universität versetzt werde. Er verabschiedete sich am 24. und 25. Juli von seinen Studenten und dankte ihnen dafür, daß er mit ihnen »in einer Gemein-

37 Schreiben von 29 Mitgliedern des Historischen Seminars der Albertina an Rothfels, 3.4.1933; Die Unterzeichneten des Briefes an Herrn Professor Rothfels: An die Deutsche Studentenschaft der Albertus-Universität, Königsberg 3.4.1933. BArchK, N 1213/20.

38 Rothfels an den Rektor der Albertus-Universität, 20.4.1933, und an den Arbeitsausschuß zur Fördeurng des Auslandsstudiums an der Albertus-Universität, 6.5.1933. Ebenda.

39 »Der Jude Rothfels«, in: Prager Mittag, 12.2.1934; Schreiben J. Pfitzner aus Prag an Rothfels, 28.2.1934. Ebenda.

40 Zit. nach Hans Mommsen, Hans Rothfels, in: Deutsche Historiker, Bd. 9, Göttingen 1982, S. 127–147, hier S. 138.

41 Zit. nach Lothar Machtan, Hans Rothfels und die Anfänge der historischen Sozialpolitikforschung (wie Anm. 4), S. 169 Anm. 39.

schaft« hatte stehen dürfen, »wie sie wohl an wenigen Stellen des deutschen Universitätslebens Wirklichkeit geworden ist.«⁴²

In den Semesterferien folgten Verhandlungen mit anderen Universitäten über den Tausch der Lehrstühle, aber auch eine Empfehlung für Hamburg. Obwohl sich das Wissenschaftsministerium ersichtlich darum bemühte, Rothfels im Sinn der getroffenen Entscheidung weiterzuhelfen, war seine Situation ab Herbst 1934 ungeklärt. Die »Zunft«, die ihn noch im August 1932 auf den Schild gehoben hatte, wollte nun nichts mehr von ihm wissen, und ein Insider konstatierte ein Jahr später lakonisch: »Rothfels, der bisher der kommende Mann zu sein schien, [...] ist doch trotz seines Bismärckertums und seines Vorkampfes im Osten als Prominenz nicht mehr möglich.«⁴³

Nun wurde es für Rothfels schwierig. Er konnte das Fortschreiten seiner beruflichen Marginalisierung nur noch aufhalten, wenn er Fürsprecher fand, die die Einbeziehung der von ihm vertretenen geschichtspolitischen Konzepte und seines persönlichen Prestiges in die Entwicklungsperspektiven der NS-Diktatur trotz ihres inzwischen unverkennbar gewordenen Bedeutungsverlusts weiterhin für wichtig hielten. Er brauchte also Protektion, und zugleich hielt er es für ratsam, sich ein Stück weit zurückzuziehen und im zweiten oder dritten Glied aktiv zu bleiben. Deshalb erklärte er sich Ende Februar 1935 grundsätzlich bereit, sich emeritieren zu lassen und zugleich einen unentgeltlichen Forschungsauftrag der Staatsbibliothek Berlin anzunehmen, der mit den Projekten der »Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft« verknüpft war.⁴⁴ Dabei stellte er jedoch eine Bedingung, an der er auch dann noch festhielt, als ihretwegen das gesamte Arrangement zu scheitern drohte: Die Fortsetzung seiner Lehrtätigkeit, wenn auch in begrenztem Umfang, als emeritierter Professor an der Universität Berlin. Denn er hielt seine Zurücksetzung für eine vorübergehende Erscheinung und akzeptierte keine dienstrechtlichen Veränderungen, die sein Einkommen im Augenblick seiner Wiedereinsetzung als Ordinarius geschmälert hätten. Darüber

42 Hans Rothfels, Abschiedsworte im Zusammensein mit dem Seminar in Juditten, 25.7.1934. BArchK, N 1213/142. Vgl. auch ders., Schlußworte der Bismarck-Vorlesung und der letzten Vorlesung in Königsberg überhaupt, ebenda.

43 Alfred Schulz an Dr. Möller, 14.8.1935, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte, Hamburg, NL Schulz, 15–1 A 5.

44 Professor Eckhardt, Reichs- und Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, an Rothfels, 5.2.1935 (Entwurf); Rothfels, z. Z. Berlin, an Eckhardt, 2.2.1935. Bundesarchiv Außenstelle Dahlwitz-Hoppegarten (Im folgenden BArch-DH), ZB II 4548 A. 1. Ich danke Ingo Haar für diesen Hinweis.

hinaus pochte er darauf, während seiner achteinhalbjährigen »Tätigkeit an der Grenzland-Universität Königsberg eine wissenschaftliche und menschliche Erziehungsarbeit geleistet zu haben [...], deren Fortführung, auch wenn sie nur in beschränkterem Rahmen geschieht, durchaus wesentlichen deutschen Interessen, insbesondere dem Interesse des deutschen Ostens entspricht.«⁴⁵ So konnte nur jemand argumentieren, der den Bedeutungsverlust der von ihm repräsentierten geschichtspolitischen Optionen für ein vorübergehendes Phänomen hielt und davon überzeugt war, daß sich innerhalb des faschistischen Machtbündnisses ein neues Gleichgewicht herstellen würde, das ihm ein *Come back* bescherte.

Ein Teil der Referenten des Wissenschaftsministeriums war jedoch ganz anderer Meinung. Sie ahnten offensichtlich die Rothfelsschen Hintergedanken, und dies ließ ihre Konzessionsbereitschaft gegen Null sinken. Daß Rothfels »Nichtarier« war, spielte in der nun folgenden Auseinandersetzung nur noch eine untergeordnete Rolle. Was zählte, war nun die vor allem auf die Berichte des Königsberger Rektors gestützte Einschätzung, daß Rothfels die »Reaktion« um sich versammle. »Die Zentren der Reaktion« seien aber »in der letzten Zeit erheblich stärker geworden«, und der Nationalsozialismus könne sich nur noch »auf die heranwachsende Jugend stützen«, berichtete der für die Hochschulfragen verantwortliche Referent des Wissenschaftsministeriums seinem Vorgesetzten.⁴⁶ Deshalb dürfe Rothfels unter keinen Umständen mehr auf das Katheder zurück. Er hielt Rothfels gerade deshalb für einen besonders »gefährlichen« Zeitgenossen, weil er einen unerwünscht gewordenen Flügel des deutschen Faschismus repräsentierte und der Konsolidierung der ausschließlichen NSDAP-Herrschaft im Weg stand.

Doch Rothfels war klug genug, um die sich immer mehr hinauszögernde Entscheidung über seinen weiteren Berufsweg richtig deuten zu können. Er brachte nun Joachim von Ribbentrop ins Spiel, zu dieser Zeit Leiter der nach ihm benannten »Dienststelle« und Beauftragter der Reichsregierung für Abrüstungsfragen.⁴⁷ Ribbentrop hatte zu Beginn der 1930er Jahre als führender Repräsentant des Berliner Herrenclubs die Verbindungen zwischen dem preußisch-junkerlich-protestantischen und dem nationalsozialistischen Flügel des deutschen Faschismus hergestellt und kannte Rothfels als

⁴⁵ Rothfels an Eckhardt, 22.2.1935. Ebenda.

⁴⁶ Professor Bachér, Vermerk für Ministerialrat von Kursell, 5.3.1935, Bl. 3. Das folgende Zitat ebenda, Bl. 4

⁴⁷ Vgl. zum folgenden Wolfgang Michalka, Ribbentrop und die deutsche Weltpolitik 1933–1940, München 1980, S. 27 ff.

Aktivisten der »Jungpreußischen Bewegung«, die in das Netz der National- und Herrenclubs integriert war. Für eine Hilfsaktion zugunsten von Rothfels war er auch deshalb prädestiniert, weil er sich gerade intensiv darum bemühte, die britischen Konservativen für einen Beschwichtigungskurs gegenüber dem inzwischen massiv aufrüstenden Deutschland zu gewinnen. In diesen Kreisen aber war Rothfels wohlbekannt und als Wahlverwandter der konservativen Föderationsideen des Lord Acton⁴⁸ auch wohlgelesen. Nach mehreren telefonischen Kontakten informierte er Ribbentrop am 23. Februar 1935 über den Stand seiner Verhandlungen mit dem Wissenschaftsministerium und bat ihn, bei Minister Bernhard Rust nochmals zugunsten einer begrenzten Lehrerlaubnis zu intervenieren.⁴⁹ Schon zwei Tage später wandte sich Ribbentrop schriftlich an Rust, empfahl die Einbeziehung der Vorlesungserlaubnis in das Kompromißpaket und ersuchte ihn, »die Angelegenheit in dem von mir gewünschten und für unsere Aussenpolitik nützlichen Sinne« zu regeln.⁵⁰

Gegen diese Fürsprache waren die Referenten des Wissenschaftsministeriums zunächst machtlos. Sie wollten aber trotzdem nicht völlig nachgeben. Nachdem sich der von ihnen als gleichrangiger Kontrahent Ribbentrops ins Spiel gebrachte NSDAP-Reichsleiter Alfred Rosenberg an dem Fall desinteressiert gezeigt hatte, erhielt Rothfels am 21. März sein Entpflichtungsschreiben ausgehändigt, und zwar in Verbindung mit dem ins Auge gefaßten Forschungsauftrag an der Preußischen Staatsbibliothek Berlin. In einem Begleitbrief wurde ihm darüber hinaus mitgeteilt, daß ihm im Fall der Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit durch den Umzug nach Berlin kein Nachteil entstehen werde.⁵¹ Dies war aber nur die Hälfte dessen, was Rothfels erwartet hatte, denn er hatte sich eine sofortige begrenzte Lehrerlaubnis ausbedungen, wie sie emeritierten Lehrstuhlinhabern gewöhnlich gewährt wurde. Er wandte sich deshalb erneut an Ribbentrop, und dieser wurde nun gegenüber dem Wissenschaftsministerium recht deutlich: Die Lehrerlaubnis für Rothfels sei »ausserpolitisch tatsächlich wichtig«, denn sie »sei die einzige Form des Dankes«, die sich seine deutschfreundlichen Gesprächs-

48 John Dalberg Acton (1834–1902), seit 1869 Baron Acton of Aldenham. Einflußreicher konservativer britischer Historiker, der die demokratischen Nationalstaaten kritisierte und föderativ-multinationale Staatensysteme forderte.

49 Rothfels an Ribbentrop, 23.2.1935. BArch-DH, ZB II 4548 A. 1

50 Ribbentrop an Reichsminister Rust, Persönlich, 25.2.1935. Ebenda.

51 Rust, Erlaß an Rothfels, 21.3.1935 (Entwurfsfassung); ders., Begleitschreiben zum Erlaß, 21.3.1935 (Entwurfsfassung), ebenda.

partner ausbedungen hätten.⁵² Nach monatelangem Tauziehen wurde Rothfels schließlich am 20. August 1935 im Zusammenhang mit seinem Forschungsauftrag über den ostpreußischen Reformator Theodor von Schön eine Lehrveranstaltung bis zu drei Wochenstunden an der Universität Berlin genehmigt.

Bis jetzt ließ sich nicht rekonstruieren, ob Rothfels zu Beginn des Wintersemesters 1935/36 seine Vorlesungen über Theodor von Schön überhaupt aufnahm, denn die Erlaubnis dazu wurde schon am 12. November 1935 wieder rückgängig gemacht.⁵³ Am 16. Dezember folgte die Versetzung in den Ruhestand. Die Zahlung der Emeritus-Bezüge sicherte Rothfels und seine Familie zwar materiell ab, aber der Weg zum gänzlichen Berufsverbot schien nicht mehr aufzuhalten. Bislang hatte Albert Brackmann, die graue Eminenz des preußischen Archivwesens und der »Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft«,⁵⁴ seine schützende Hand über den einflußreichsten Exponenten der »Ostforschung« gehalten und ihm die Fortsetzung seiner Forschungstätigkeit ermöglicht. Auch damit war es am 2. Mai 1936 vorbei. Rothfels konnte seine Arbeit über die Aktivitäten Theodor von Schöns im Vormärz gerade noch abschließen und zum Druck vorbereiten. Dieses Buch war die letzte Veröffentlichung, die vor seiner Auswanderung in Deutschland erschien.⁵⁵

Die weitere Etappe seines sozialen Abstiegs war durch die Bestimmungen und Folgeverordnungen der Nürnberger Rassengesetze vom September 1935 erzwungen. Ihnen gegenüber versagte die bisherige Protektion. Rothfels konnte seine endgültige wissenschaftliche und publizistische Ausgrenzung jetzt nur noch verhindern, indem er sich ihr durch die Emigration entzog – oder mit Hilfe des ihn stützenden Umfelds die Nichtanwendung des neuen antisemitischen Reichsbürgerrechts auf seine Person durchsetzte. Er hoffte

52 Von Kursell, Vermerk für Minister Rust, Betr. Prof. Rothfels, 23.4.1935. Ebenda.

53 V. (Vahlen), Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, an Rothfels, 22.11.1935 (Entwurf, mit Abschriften an die Philosophische Fakultät und den Rektor der Universität Berlin). Ebenda.

54 Vgl. Michael Burleigh, Albert Brackmann (1871–1952), Ostforscher. The Years of Retirement, in: *Journal of Contemporary History*, 23 (1988), S. 573–588; Haar, Historiker im Nationalsozialismus (wie Anm. 4), S. 106ff.

55 Hans Rothfels, Theodor v. Schön, Friedrich Wilhelm IV. und die Revolution von 1848 (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse, 13. Jahr, H. 2), Halle (Saale) 1937. Trotz typischer Schwächen war dies neben der Lohmann-Biographie eine der wichtigsten quellenempirisch gestützten Forschungsleistungen von Rothfels.

auf die letztere Variante und beantragte im Dezember 1935 beim Reichs- und Preußischen Ministerium des Innern die Verleihung des Reichsbürgerrechts, wie sie das Gesetz für besonders gelagerte Einzelfälle vorsah.⁵⁶ Es kam zu einem neuerlichen Tauziehen, wobei sich die bisherigen Frontstellungen wiederholten. Der Landeshauptmann von Ostpreußen stellte sich hinter den Antrag, weil Rothfels »zu den Männern gehört(e), die mit ebenso großem Mut wie Energie für die Wahrnehmung der nationalpolitischen Interessen Deutschlands im Osten eingetreten« seien. Als Publizist und Vortragsredner habe er »im Dienste der grenzpolitischen Aufklärung« maßgeblich am Erfolg »in diesem Abwehrkampf gegen unsere östlichen Gegner in den letzten Jahren der Systemzeit« teilgehabt, und insbesondere »sein Einsatz für die im Baltikum und in Polen aufs stärkste bedrohten deutschen Kulturinteressen« sei »von größter Bedeutung gewesen«. Deshalb sei dieser Fall »wie kein anderer geeignet [...], die gesetzlich zulässige Ausnahme von den sonst allgemein vorgeschriebenen Bestimmungen für Juden und Nichtarier bezüglich des Reichsbürgerrechts zu rechtfertigen«.⁵⁷ Auch der inzwischen zum Botschafter in London ernannte Ribbentrop meldete sich wieder zu Wort und bat um eine Ausnahmeregelung für Rothfels, »der im Krieg ein Bein verloren hat und im Besitz des E. K. I⁵⁸ ist. Professor R. habe sich vor der Machtergreifung durchaus national betätigt und unterhalte allerbeste Beziehungen zu englischen Stellen, u. a. zu T. P. Conwell-Evans, der sehr deutschfreundlich ist und für eine deutsch-englische Verständigung eintritt.«⁵⁹ Im Juni 1936 wog schließlich ein Ministerialrat des Innenministerium zwischen den Befürwortern und Gegnern ab: Ribbentrop und dem ostpreußischen Regierungspräsidenten stand das entschiedene Gegenvotum des zuständigen NSDAP-Gauleiters gegenüber, und die übrigen Gutachten wiesen starke Widersprüche auf. Demnach sei ein »ganz besonders liegender Ausnahmefall« nicht gegeben, und der Antrag sei »daher abzulehnen«.⁶⁰

56 Die Antragsschreiben datieren vom 15. und 23. Dezember 1935. Sie konnten bislang nicht lokalisiert werden. Ihre Datierung ergibt sich aus dem Schreiben des Innen-Staatssekretärs Wilhelm Stuckart an Rothfels vom 12.9.1936, in dem dieser ihm die endgültige Ablehnung mitteilte. Das Ablehnungsschreiben findet sich in: BAArch-DH, ZB II 4548 A.1

57 Der Landeshauptmann der Provinz Ostpreußen, gez. Dr. Blunk, an Regierungspräsident Friedrich, 7.1.1936. BAArchK, N 1213/20.

58 Eisernes Kreuz Erster Klasse, eine der höchsten deutschen Kriegsauszeichnungen.

59 Metzner, Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Vermerk für Abt. I, 3.3.1936 (Abschrift). BAArch-DH, ZB II 4548 A.1

60 Reichsministerium des Innern, Referenten Ministerialrat Dr. Hubrich/Regierungsrat Eder, Vermerk, Juni 1936 (Abschrift). Ebenda.

Danach dauerte es nochmals fast drei Monate, bis Innen-Staatssekretär Wilhelm Stuckart Rothfels am 12. September 1936 seine Ablehnung mitteilte – ohne persönliche Anrede, und ohne Begründung. Aus dem im Vorweg versandten nachrichtlichen Verteiler des Schreibens läßt sich entnehmen, daß zuletzt drei Schlüsselministerien und die Wehrmachtspitze in den Fall Rothfels involviert waren.⁶¹

Dies war eine weitere, einschneidende Begrenzung der Karriere des Geschichtspolitikers Hans Rothfels. Er behielt zwar weiter Titel und Gehalt, durfte ungehindert ins Ausland reisen, und auch das Ergebnis seiner letzten Forschungsphase erschien 1937 noch in Buchform. Das Berufsverbot war jedoch unwiderruflich geworden. Bis zum Herbst 1936 hatte er gehofft, auf Grund seiner Verdienste als intellektueller Vorkämpfer des »nationalen Umbruchs« seine persönliche Rehabilitierung durchsetzen und dem NS-Regime weiter dienen zu können. Nun aber wurde er endgültig marginalisiert. Für ihn und seine Familie war dies außerordentlich bitter, und vor ihm stand eine Periode weiterer Demütigungen und zunehmender Existenzunsicherheit.

Seit dem Spätherbst 1936 begann Rothfels, sich im Ausland umzusehen. Im November/Dezember 1936 und im Mai 1937 unternahm er ausgedehnte Reisen nach England⁶² und beschäftigte sich mit der Geschichte der englischen Sozialpolitik.⁶³ Das erste Arbeitsergebnis war ein mehrteiliger Vortrag über Bismarcks Sozialpolitik, den er in Cambridge hielt, und der ein Jahr später in einer sozialwissenschaftlichen Zeitschrift veröffentlicht wurde.⁶⁴ In ihm schwächte Rothfels seine bisherigen Ideologeme erheblich ab. Er versachlichte seine Argumentation und zollte in einer vergleichenden Betrachtung der Staatsferne und den Selbstverwaltungstendenzen der von einer starken Gewerkschaftsbewegung getragenen britischen Sozialversicherung gebührend Respekt. Es war deutlich zu spüren, daß es ihm jetzt darum ging, »langsam in England Fuß fassen (zu) können«, wobei ihm bewußt war, daß er »in seinem wissenschaftlichen Gepäck zu wenig ideologische

61 Nämlich das Auswärtige Amt, das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, das Reichskriegsministerium und der Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Vgl. Stuckart an Rothfels, Betr. Vollzug des Reichsbürgergesetzes und seiner Ausführungsbestimmungen, 12.9.36, Verteiler. Ebenda.

62 Vgl. die diesbezüglichen Aufzeichnungen von Rothfels in: BArchK, N 1213 / 127.

63 Vgl. die Rothfelsschen Exzerpte zu diesem Thema ebenda, Nr. 99.

64 Hans Rothfels, Bismarck's Social Policy and the Problem of State Socialism in Germany, in: *The Sociological Review*, 30 (1938), S. 81–94, 288–302.

Exportartikel für den westeuropäischen Verbrauch aufzuweisen« hatte.⁶⁵ Entsprechend schwierig gestaltete sich der Einstieg, zumal Rothfels es ja auch noch mit der intellektuellen Konkurrenz der aus Deutschland geflohenen Antifaschisten zu tun hatte. Eine Gastprofessur war für Rothfels nur um den Preis des »Landesverrats«, das heißt der offenen Frontstellung gegen das NS-Regime im Ausland, zu haben – ein derartiger Bruch war für Rothfels jedoch weiterhin undenkbar. Die Emigration kam für ihn nicht in Frage. Das einzige, was er sich vorstellen konnte, war ein längerer, mit den Reichsbehörden ausgehandelter und abgestimmter Auslandsaufenthalt.

Dieser Option zuliebe mußte Rothfels im Verlauf des Jahrs 1938 weitere Demütigungen hinnehmen: Den Zwang zur Sonderanmeldung seines Vermögens, danach zur Vermögensabgabe, und schließlich den diskriminierenden Zusatzvornamen »Israel«. Kurz nach der Reichspogromnacht wurde ihm auch der Aufenthalt in den Archiven und öffentlichen Bibliotheken verboten. Aber erst als sein ältester Sohn Klaus Hermann am 8. Dezember 1938 von der Universität Hamburg exmatrikuliert und ihm und den übrigen Kindern jegliche berufliche Ausbildung untersagt wurde, stellte sich Rothfels vor seine Familie und handelte. Am 20. Februar 1939 schickte er seine drei Kinder nach England.⁶⁶ Zwei Monate später wurde die Zahlung des Kindergelds eingestellt, denn Auslandsüberweisungen an Beamtenkinder waren nur noch gerechtfertigt, »wenn eine deutsche Erziehung gewährleistet« war, was, so das Wissenschaftsministerium an den Kurator der Universität Königsberg, »bei Juden heute nicht angenommen werden« könne.⁶⁷ Zu dieser Zeit bemühten sich Rothfels' englische Freunde schon fieberhaft um seine Anstellung an einer englischen Universität. Das Wissenschaftsministerium gab sich jetzt großmütig und erklärte sich Anfang Mai 1939 damit einverstanden, »daß der emeritierte⁶⁸ Professor Rothfels einstweilen bis Ende April 1941 seinen dauernden Aufenthalt in England« nahm. Den eventuellen Umzug in ein anderes Land sollte er sich vorher durch Vermittlung der zuständigen deutschen Auslandsvertretung genehmigen lassen. Das Ruhegehalt werde

65 Siegfried Kaehler an Heinrich Ritter von Srbik, 18.8.1938, abgedruckt in: Heinrich Ritter von Srbik, *Die wissenschaftliche Korrespondenz des Historikers 1912–1945*, hg. von Jürgen Kämmerer, Boppard 1988, S. 496f.

66 Rothfels an den Kurator der Universität Königsberg, 20.2.1939, BArch-DH, ZB II 4548 A.1

67 Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an den Kurator der Universität Königsberg, Betr. Zahlung von Kinderzuschlägen an den emeritierten ordentlichen Professor Dr. Rothfels, 22.4.1939. Ebenda.

68 Im Original: »em.«

»in voller Höhe einer Devisenbank auf das Sonderkonto Versorgungsbezüge des Bezugsberechtigten« überwiesen.⁶⁹ Nur eine Lehrtätigkeit durfte Rothfels auch im Ausland nicht aufnehmen, und er akzeptierte diese Auflage. Im August 1939 zog das Ehepaar Rothfels seinen Kindern nach, und Hans Rothfels wurde *Research Fellow* am St. John's College in Oxford.

*Geschichtspolitik in England und den Vereinigten Staaten
und ihre Rückwirkungen auf Westdeutschland*

Nach dem Beginn des zweiten Weltkriegs wurde aus diesem Auslandsaufenthalt eine Emigration ohne absehbare Rückkehrmöglichkeit. Die Ruhestandsbezüge wurden gesperrt, der Kontakt zu den Reichsbehörden war abgeschnitten. Aber auch in England begann sich der Wind zu drehen, denn Rothfels war ja kein Flüchtling, sondern Staatsbürger eines Feindlands (*enemy alien*) mit einem zeitlich befristeten wissenschaftlichen Gaststatus. Eine Zeit lang saß er zwischen allen Stühlen. Als die Wehrmacht am 10. Mai 1940 über die westeuropäischen Länder herfiel und wenig später das britische Expeditionskorps in Nordfrankreich einkesselte, wurde Rothfels auf der Isle of Man interniert, denn nun erlitten die ihn stützenden britischen *appeasers* ihr politisches Fiasko und vermochten ihn nicht mehr zu schützen.⁷⁰ Das einzige publizistische Lebenszeichen aus diesem dunklen Jahr 1940 war ein kurzer Aufsatz über das Zusammenspiel der Deutschen und Sowjets im Baltikum, in dem er die deutsche Hegemonie über den »Außenposten Westeuropas und des westlichen Christentums« historisch rechtfertigte und die im Gefolge des Molotov-Ribbentrop-Pakts erfolgte »Umsiedlung« der etwa 80.000 Deutschbalten in die annektierten polnischen Westprovinzen als »echte historische Tragödie« betrauerte.⁷¹

Über das Schicksal Rothfels' und seiner Familie in den folgenden Kriegsjahren sind wir nur in ganz groben Umrissen unterrichtet, denn die Quellen

69 Scuria/Harmjanz, Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, an den Kurator der Universität Königsberg, 4.5.1939. Ebenda.

70 Das gleiche Schicksal widerfuhr auch Rothfels' ältestem Sohn Klaus Hermann (geboren 1919), der nach seiner Internierung nach Kanada weitertransportiert wurde und später sein Botanik-Studium an der Universität Toronto fortsetzen konnte. Vgl. International Biographic Dictionary of Central European Emigrés (wie Anm. 8), Vol. II, Part 2: L–Z, München u. a. 1983, S. 998.

71 Hans Rothfels, Russians and Germans in the Baltic, in: Contemporary Review, 157 (1940), S. 320–332.

schweigen weitgehend, und auch Rothfels selbst scheint sich darüber nicht einmal gegenüber seinen engsten Schülern ausführlich geäußert zu haben. Wir wissen nur, daß Rothfels im Juli 1940 zu einer Gastprofessur an der Brown University in Providence/Rhode Island eingeladen wurde und im November 1940 in die USA weiterreiste. An der Brown University gelangte er »in eine sehr anstrengende und durch hohe Lehrbelastungen bestimmte Stellung, die ihm freilich das Schicksal des wurzel- und stellungslosen Emigranten ersparte.«⁷² Ob er im Dezember 1941 nach der deutschen Kriegserklärung gegen die USA ein zweites Mal als *enemy alien* interniert wurde, ist noch aufzuhehlen. Auf jeden Fall wurde seine Gastprofessur in Providence mehrfach, bis über das Kriegsende hinaus, verlängert, und er wurde 1946 US-amerikanischer Staatsbürger. Dann erhielt er für das Sommersemester 1946 einen Ruf als Gastprofessor für europäische Geschichte am renommierten *Department of History* der Universität Chicago. Auch dort mußte er zunächst seine favorisierten Themen wie beispielsweise die »Nationalitätenprobleme Mitteleuropas« zurückstellen⁷³ und den allgemeinen Lehrbetrieb mit Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Außenpolitik, über Renaissance und Reformation, über die Entstehung des Nationalstaats, über allgemeine Geschichtstheorie und über Leopold von Ranke bestreiten.⁷⁴

Das Spektrum der Vorlesungen und Seminare war also weit gefächert und verhinderte zunächst auch in Chicago die Inangriffnahme neuer Forschungsprojekte. Dafür brauchte Rothfels nie sein erarbeitetes wissenschaftliches Terrain zu wechseln, und er blieb dadurch in seiner Kultur und in seinen Normensystemen verwurzelt. Die breiten Themenstellungen des Lehrbetriebs mögen seine schlimmsten ideologischen Verengungen aufgebrochen haben, und der Umgang mit den teilweise weit links eingestellten Studierenden⁷⁵

72 Wolfgang Neugebauer, Hans Rothfels (1891–1976) in seiner Zeit, in: Die Albertus-Universität zu Königsberg und ihre Professoren, Berlin 1995, S. 245–256, hier S. 250.

73 Vgl. William T. Hutchinson, Department of History der University of Chicago, an Rothfels, Department of History der Brown University in Providence, 28.11.1945. BArchK, N 1213/20.

74 Vgl. die Unterlagen dazu in: BArchK, N 1213/26 und 27.

75 Beispielsweise schrieb eine Studentin in einer Seminararbeit über das Kommunistische Manifest, dieses habe zwar keinen Einfluß auf die Revolution von 1848 gehabt, aber: »Nevertheless, the Manifesto thundered in Promethean terms the doom of bourgeois society while lying down an international program of strategy and action.« Diese Feststellung versah Rothfels am Rand mit einem Fragezeichen, aber hinnehmen mußte er sie trotzdem. Ira A. Glazier, Communist Manifesto, maschinenschriftliche Seminararbeit für Rothfels, o.D., Bl. 1, in: BArchK, N 1213/26.

zwang ihm ein gewisses Maß an Toleranz auf. Dadurch setzte sich der bereits 1937/38 begonnene Prozeß der Entradikalisierung ein Stück weit fort. Rothfels rekurrierte zunehmend auf den neo-rankeanisch gefärbten preußischen Konservatismus seiner frühen 1920er Jahre.⁷⁶ Sehr weit gingen diese Lernprozesse jedoch nicht, denn Rothfels war in ein konservatives Emigranten-Netzwerk eingebunden, das sich unter der Protektion des Präsidenten der University of Chicago, Robert M. Hutchins, herausbildete, eigene deutschsprachige Mitteilungsblätter⁷⁷ veröffentlichte und sich von den Einflüssen der neuen Lebensumwelt abkapselte.⁷⁸ Auf Grund der von ihm geäußerten Auffassungen konnte ein emigrierter deutsch-jüdischer studentischer Seminarteilnehmer nicht verstehen, warum Rothfels Deutschland überhaupt hatte verlassen müssen.⁷⁹

Es war sicher der Zeitenwende des Kalten Kriegs geschuldet, daß einem Mann dieses Zuschnitts 1948 nach zweijähriger Gasttätigkeit die Nachfolge der Professur des renommierten Europa-Historikers Bernadotte Schmitt angeboten wurde. Schmitt hatte zeitlebens den preußisch-deutschen Sonderweg kritisiert und war von der Hauptverantwortung der wilhelminischen Eliten für den ersten Weltkrieg überzeugt gewesen. Sein Nachfolger hatte dagegen seit Beginn der 1920er Jahre unermüdlich gegen die »Kriegsschuld-lüge« gekämpft und einer Revision der Nachkriegsordnung von Versailles und Saint-Germain das Wort geredet.

1944/45 war aber eine ganz andere Nachkriegsordnung im Entstehen, und die sich abzeichnenden Konstellationen trieben den *visiting professor*

76 Die Rückkehr zum tröstenden Übervater Leopold von Ranke wird in einem bis in die Details ausgefeilten Vorlesungsmanuskript über Ranke deutlich. Vgl. Hans Rothfels, Ranke, bes. »2nd lecture«, in: BArchK, N 1213/26.

77 Seit 1944 erschienen in Chicago die »Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft«, in denen Rothfels regelmäßig über Neuerscheinungen zur deutschen Geschichte berichtete.

78 Vgl. Klemens von Klemperer, Hans Rothfels (1891–1976), in: *Paths of Continuity. Central European Historiography für the 1930s to the 1950s*, ed. Hartmut Lehmann/James van Horn Melton, Cambridge/NY 1995, S. 119–135, hier S. 128 f.

79 Es handelte sich um Georg Iggers, der 1948 an zwei Rothfels-Seminaren über den Reichsfreiherrn von Stein und über die Paulskirche teilnahm. Iggers wußte zu diesem Zeitpunkt nicht, daß Rothfels zum Juden stigmatisiert worden war. Umgekehrt wußte Rothfels, daß Iggers ihn sehr kritisch sah und lehnte seine Promotionsabsicht ab, weil er »kein Verständnis für Geschichte habe. Damit hat er sich in Chicago aber nicht durchsetzen können.« Mündliche Mitteilung von Georg Iggers an den Verfasser während eines Gesprächs in Washington, D.C., am 6. Oktober 2001, sowie schriftliche Mitteilung vom 22. Juli 2002.

von Providence und Chicago wieder an den Schreibtisch.⁸⁰ Er machte nun öffentlich, was er im vertrauten Kreis schon seit dem Sommer 1941 geäußert hatte: Er hielt das angelsächsische Kriegsbündnis mit der Sowjetunion für eine weltgeschichtliche Katastrophe. Dies war Anlaß genug, um ihn trotz der anfänglich damit verbundenen Risiken »Richtung halten« zu lassen und gegen den Vormarsch der Roten Armee anzuschreiben. Im Juli 1944 veröffentlichte er im angesehenen *Journal of Central European Affairs* einen großen Aufsatz über die Geschichte und die Perspektive der Baltischen Provinzen.⁸¹ Darin verband er die ihm unverändert eigene Sichtweise auf den »altständischen« Vorbildcharakter der deutschen Herrschicht mit einem zeitgeschichtlichen Exkurs über die Entwicklungen seit dem ersten Weltkrieg und die turbulenten Ereignisse von 1939/40 im Schatten des Ribbentrop-Molotov-Pakts. Er sah die Esten und Letten mit den Deutschen in einer tief verwurzelten Tradition der »Verteidigung der westlichen Kultur« verbunden. Sie bildeten gemeinsam den Vorposten, der bis 1940 die »bol-schewistische Penetration in die Randzone Mitteleuropas« verhindert hatte.⁸² Und sie hatten sich auch seit der Mitte der 1920er Jahre gemeinsam an einen neuen Weg zur Lösung der Nationalitätenprobleme herangetastet, der von den nationalstaatlichen Doktrinen der westlichen Demokratien abwich und mit der Gründung eines europäischen Minderheitenkongresses kontinentale Wirkung zu zeitigen begonnen hatte. Diese föderalistisch-überstaatlichen Tendenzen habe der Nationalsozialismus mit seinem Konzept der »ethnischen Reinheit« untergraben und schließlich der deutsch-sowjetischen Neudefinition der Einflußsphären in Osteuropa geopfert. Auf die »Umsiedlungen« seien dann 1940 die sowjetische Okkupation und im Sommer 1941 die deutsche Gegen-Okkupation gefolgt, und jetzt stehe die Befreiung durch die Rote Armee bevor. Was danach geschehe, sei von weichenstellender Bedeutung. Man dürfe die Angelegenheit nicht den Kooperationszwängen des

80 1941 und 1942 hatte Rothfels nichts veröffentlicht. 1943 hatte er dann für einen Sammelband über die Schöpfer der modernen Militärstrategie einen Aufsatz über Carl von Clausewitz beige-steuert, in dem er diesen den amerikanischen Militärs als Protagonisten einer bedingungslosen staatlichen Gewaltbereitschaft präsentiert hatte, durch deren Ausübung sich die Grenzen zwischen Politik und Krieg beziehungsweise Krieg und Frieden prinzipiell fließend gestalten. Vgl. Hans Rothfels, Clausewitz, in: Edward Mead Earle (ed), *Makers of Modern Strategy. Military Thought from Machiavelli to Hitler*, Princeton 1943, S. 93–113.

81 Hans Rothfels, *The Baltic Provinces. Some Historic Aspects and Perspectives*, in: *Journal of Central European Affairs*, 4 (1944), No. 2, S. 117–146.

82 Ebenda, S. 134.

Bündnisses mit den Sowjets unterordnen, beschwor Rothfels seine Leser. Die sowjetische Nationalitätenpolitik sei nur eine Fassade, denn die durch sie versprochene Autonomie sei immer an einen radikalen Wechsel des Sozialsystems gebunden.

Dieser Aufsatz blieb in der Schlußphase des zweiten Weltkriegs wohl der einzige Versuch zur Politikberatung ohne Auftrag. Rothfels wurde bald klar, daß die Zeitläufte über seine geschichtspolitischen Visionen hinwegstampften. Er beschränkte sich zunehmend auf die verbitterte Kommentierung der Ereignisse, wobei er wie nach dem ersten Weltkrieg die fatale Verantwortung der Deutschen zunehmend ausblendete. In seinem Aufsatz vom Juli 1944 hatte er die verhängnisvolle Rolle der baltendeutschen Irredenta im ostmitteleuropäischen Machtpoker zumindest gestreift. Davon war jetzt keine Rede mehr. Was ihn seit 1945 umtrieb, waren nicht die sich verdichtenden Nachrichten über den deutschen Völkermord an den europäischen Juden und der slawischen Bevölkerung in Osteuropa, sondern die Tatsache, daß sich die Sowjets im Kern Mitteleuropas festsetzten.⁸³ Die härteste Attacke ritt Rothfels ein Jahr später, als er den Westalliierten vorwarf, sich auf der Potsdamer Konferenz an der Durchsetzung einer Nachkriegsordnung beteiligt zu haben, die einem hitleristischen Frieden gleichkomme: Die Methoden der Besiegten hätten auf die Methoden der Sieger abgefärbt.⁸⁴ Mit diesem Verdikt bezog er sich nicht nur auf die in Potsdam sanktionierte Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa, sondern bestritt auch die Legitimation der neuen Grenzziehungen. Wie 1932/36 war Rothfels auch 1946 nicht in der Lage und bereit, die nationale Integrität des neu entstandenen Polen anzuerkennen. Hans Rothfels war der erste deutsche Historiker, der die neue polnische Westgrenze an der Oder-Neiße-Linie und die Aufteilung Ostpreußens zwischen Polen und der Sowjetunion öffentlich angriff. Er war aber auch der erste, der die Vertreibung der Deutschen gegen und nach Kriegsende mit der Vertreibungs- und Völkermordpolitik der NS-Diktatur gleichsetzte.

Ein derart konsequent »Richtung haltender« Geschichtspolitiker war in Westdeutschland durchaus willkommen. Rothfels gehörte zu den ganz wenigen emigrierten Hochschullehrern, die um ihre Rückkehr gebeten wurden. Doch er zögerte die Entscheidung lange hinaus. 1947 schlug er mehrere Lehrstuhlberufungen aus, weil er sich unsicher war, ob der Schulterschuß

83 Hans Rothfels, *Russia and Central Europe*, in: *Social Research*, 12 (1945), S. 304–327.

84 Hans Rothfels, *Frontiers and Mass Migrations in Eastern Central Europe*, in: *The Review of Politics*, VIII (1946), S. 37–67.

mit der desillusionierten akademischen Nachkriegsjugend noch einmal gelingen würde.⁸⁵ Erst nach dem Erfolg seiner ersten Nachkriegsstudie über die Opposition gegen Hitler,⁸⁶ nach einer überaus erfolgreichen Vorlesungsreise⁸⁷ und dem triumphalen Auftritt auf dem ersten Nachkriegshistorikertag mit einem Vortrag über die Stellung Bismarcks im 19. Jahrhundert⁸⁸ waren diese Zweifel ausgeräumt. Das intellektuelle und akademische Restaurationsklima stimmte mit seinen eigenen neo-konservativen Vorstellungen überein.

Mit der Besetzung des Tübinger Lehrstuhls im Jahr 1951 begann für den sechzigjährigen Rothfels eine neue Schaffensperiode.⁸⁹ Historische Forschungen betrieb er kaum mehr. Auch die Lehrtätigkeit rückte zunehmend in den Hintergrund, obwohl Rothfels auf die Heranbildung eines profilierten Schülerkreises weiterhin großen Wert legte. Ihn erwarteten nun andere Aufgaben. Zusammen mit Gerhard Ritter avancierte er zum Honorarprofessor einer erneuerten nationalen Identitätsstiftung,⁹⁰ die wobei er kunstvoll eine Balance zwischen den zwei hintereinander gestaffelten »offenen« Ostgrenzen (zur DDR und zu Polen) und der »abendländischen« Westbindung zu schaffen suchte. Als graue Eminenz der Berufungspolitik schied er die unbelehrbaren Nazis von den Geläuterten. Zusammen mit seinen Königsberger Schülern um-

85 Rothfels an von Prof. Guttenberg, Universität Erlangen, 1.6.1947, in: BArchK, N 1213/20.

86 Rothfels hielt darüber erstmalig 1947 einen Vortrag in Chicago. Unter dem Eindruck des inzwischen erschienenen Buchs von Allen Welsh Dulles über »Germany's Underground« erweiterte er ihn zur historischen Studie, die er 1948 in der rechtskonservativen Henry Regnery Company in Hinsdale/Illinois veröffentlichte. Vgl. Hans Rothfels, Deutsche geschichtliche Literatur, in: Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft, Chicago, 4 (1947), S. 37–44; Allen Welsh Dulles, Germany's Underground, New York 1947; Hans Rothfels, The German Opposition to Hitler. An Appraisal, Hinsdale/Illinois 1948; ders., (Besprechung von) Allen Welsh Dulles, Germany's Underground, in: Historische Zeitschrift, 169 I (1949), S. 133–135.

87 Hans Rothfels, Report on Experiences as a Visiting Professor in Germany, Summer 1949, 12 Bl., in: BArchK, N 1213/20.

88 Hans Rothfels, Bismarck und das 19. Jahrhundert, in: Schicksalswege deutscher Vergangenheit. Festschrift für Siegfried A. Kaehler, Düsseldorf 1950, S. 233–248.

89 Interessanterweise hatte sich Rothfels dabei u. a. ausbedungen, daß er die westdeutsche Staatsbürgerschaft nicht sofort annehmen müsse, vgl. Rothfels an den Kultusminister von Württemberg-Hohenzollern, Dr. Sauer, 12.11.1950, in: BArchK, N 1213/20. Neben dem Tübinger Ordinariat behielt er bis 1956 seine Professur und blieb bis 1969 US-amerikanischer Staatsbürger.

90 Vgl. dazu jetzt Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 58), Düsseldorf 2001.

schiffte er die Klippen eines ministeriellen Dokumentationsprojekts über die »Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa«, die sie mit ihrer eigenen »volkstumpolitischen« Vergangenheit zu konfrontieren drohten.⁹¹ Und er hielt zusätzlich seinen »Regenschirm« über sie, damit sie mit ihren strukturgeschichtlichen Innovationen im Rahmen des »Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte« zu neuen Ufern aufbrechen konnten, ohne dabei ihre antimarxistische Frontstellung aufzugeben.⁹²

Rothfels' liebstes Kind aber war jetzt die Zeitgeschichte.⁹³ Seit seiner Berufung nach Tübingen beteiligte er sich an der Reorganisation des heftig umkämpften Münchener Institut für Zeitgeschichte und förderte den verschwiegene Schulterschluss des Instituts mit den historisierenden Wehrmachtsgenerälen der »Organisation Gehlen«. Unter seiner Regie entstanden und gediehen die dem Institut assoziierten »Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte«, durch die die erlaubten und die mißliebigen Terrains zur Erforschung der NS-Zeit festgelegt wurden. Seit 1960 wirkte Rothfels auch als deutscher Hauptherausgeber der »Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918–1945«, eines konfliktbeladenen internationalen Editionsprojekts.

Die Bilanz dieses vielfältigen Wirkens ist zwiespältig. Rothfels schirmte die Netzwerke der etablierten Historie gegen neonazistische Infiltrationsversuche⁹⁴ ab und förderte die systematische empirische Aufarbeitung der politischen Herrschaftsmechanismen und Institutionen der NS-Diktatur durch eine neue Forschergeneration,⁹⁵ die nach ihrer Bewährung am Institut für Zeitgeschichte Schlüsselprofessuren besetzte. Diesen unbezweifel-

91 Vgl. Mathias Beer, Im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte. Das Großforschungsprojekt »Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa«, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 46 (1998), H. 3, S. 345–389; ders., Die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Hintergründe – Entstehung – Ergebnis – Wirkung, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 50 (1999), H. 2, S. 99–117.

92 Dazu jetzt Thomas Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte (wie Anm. 1), S. 157 ff., 236 ff.

93 Vgl. dazu seinen programmatischen Aufsatz: Hans Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 1 (1953), H. 1, S. 1–8.

94 Und zwar nicht nur durch eine entsprechende Berufungspolitik, sondern auch durch die laufende Beobachtung und kritische Auseinandersetzung mit neonazistischer historischer Literatur. Zu diesem Zweck unterhielt er – ergänzend zu seinen Aktivitäten im Rahmen des Instituts für Zeitgeschichte – in Tübingen einen besonderen Arbeitskreis »Geschichte von rechts«, der die laufende neonazistische Geschichtspublizistik analysierte. Vgl. BArchK, N 1213/176.

95 Vgl. dazu die Aktenüberlieferungen im Nachlaß Rothfels: BArchK, N 1213, Nr. 44 bis 52.

baren Verdiensten stehen Weichenstellungen gegenüber, die die zeitgeschichtliche Forschung jahrzehntelang eingeschränkt haben. Der kritische Blick auf die großbürgerlich-junkerlich-militärischen Koalitionspartner und Machtpfeiler des »Dritten Reichs« war tabu und wurde durch Widerstandsmythen getrübt. Als Rothfels 1953 den Abdruck eines schon angenommenen Aufsatzes von George Wolfgang F. Hallgarten über die rüstungsindustrielle und militärische Vorgeschichte des Wegs in die NS-Diktatur in den »Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte« verhinderte,⁹⁶ fällt er eine folgenreiche Richtungsentscheidung. Dasselbe versuchte er auch als deutscher Hauptherausgeber der »Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik«⁹⁷: Die Einbeziehung von Dokumenten, die auch die wirtschaftspolitischen Profile der NS-Expansion beleuchteten, war nicht seine Sache. Die US-amerikanischen und britischen Herausgeber mißtrauten ihm zutiefst,⁹⁸ und der über die konservative Diplomatiegeschichte hinaus greifende Zuschnitt des Quellenwerks mußte gegen ihn durchgesetzt werden.⁹⁹ Darüber hinaus war Roth-

96 Vgl. George W. F. Hallgarten, *Als die Schatten fielen* (wie Anm. 9), S. 316 ff. Nach Hallgartens Darstellung hatte Hermann Mau vom Institut für Zeitgeschichte einen auf der Basis der Seeckt-Papiere geschriebenen Aufsatz schon für die in Gründung befindlichen Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte angenommen, Rothfels nach dessen Unfalltod das Manuskript jedoch zurückgewiesen. Hallgarten publizierte den Beitrag dann zusammen mit einem zweiten, schon auf Englisch erschienenen Aufsatz 1955 als Buch: *George W. F. Hallgarten, Hitler, Reichswehr und Industrie. Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1918–33*, Frankfurt a. M. 1955.

97 Vgl. dazu die Überlieferung seines Wirkens im Koblenzer Nachlaß: BAArchK, N 1213 / 23, 41, 42, 43.

98 Vor allem zwischen dem US-amerikanischen Hauptherausgeber, dem Stresemann-Biographen Hans W. Gatzke, und Rothfels entwickelte sich ein tiefes Zerwürfnis. Gatzke war 1937 als Student aus Deutschland emigriert. Er war 1944 US-amerikanischer Staatsbürger geworden, hatte bis 1946 in der US-Army gedient und 1947 in Harvard promoviert. Im Oktober 1969 wurde er US-amerikanischer Hauptherausgeber der ADAP. Vgl. *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés* (wie Anm. 8) vol. II/Part 1: A–K, S. 360; Hans W. Gatzke, *The Quadripartite Project. Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945, Experiment in International Historiography*, in: *Rußland, Deutschland, Amerika. Festschrift für Fritz Epstein zum 80. Geburtstag*, hg. von Alexander Fischer/Günter Moltmann/Klaus Schwabe, Wiesbaden 1978, S. 333–341.

99 Gatzke ließ sich am westdeutschen Hauptherausgeber vorbei über die internen Vorgänge informieren, und dies löste bei Rothfels und den Repräsentanten des Auswärtigen Amts massive Gegenreaktionen aus, die bis heute nachwirken. Vgl. auch die behördenoffizielle Darstellung des Konflikts durch den damaligen Rothfels-Vertrauten Roland Thimme, *Das Politische Archiv des Auswärtigen Amts. Rückgabeverhandlungen und Aktenedition 1945–1995*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 49 (2001), S. 317–362, insbesondere S. 349 ff.

fels ein denkbar schlechter Vertreter der Editions- und Mitarbeiterinteressen gegenüber dem Ministerium. Als er im Mai 1975 weit reichende Streichungspläne des Auswärtigen Amts widerspruchslos entgegennahm,¹⁰⁰ hatte er zuletzt auch die gesamte deutsche Arbeitsgruppe gegen sich.¹⁰¹

Hans Rothfels war ein neo-konservativer Repräsentant der nationalistischen Ideengeschichtsschreibung. In seiner mittleren Schaffensperiode überschritt er diesen Rahmen und entwickelte eine faschistische Geschichtskonzeption. Dadurch zerfällt sein Lebenswerk in drei deutlich unterscheidbare Teile. In den 1920er Jahren verband er seinen an Friedrich Meinecke geschulten Neo-Rankeanismus mit einer dezidierten Opposition gegen die Weimarer Republik und die europäische Nachkriegsordnung. Darauf folgte eine mittlere Periode, in der er das Bestehende nicht nur kritisierte, sondern ihm auch eine geschichtspolitische Utopie der Gegenrevolution entgegensetzte und sich trotz rasch einsetzender persönlicher und antisemitischer Diskriminierungen zur Mitgestaltung einer faschistischen Neuordnung berufen fühlte. Die dritte Schaffensperiode war durch die veränderten Rahmenbedingungen seiner Emigration geprägt. Sie führte zur Ent-Radikalisierung des Rothfelsschen Denkens, zugleich aber auch zu einer neuerlichen Frontstellung gegen die sich 1944/45 abzeichnende zweite Nachkriegsordnung des 20. Jahrhunderts. Da sich die machtpolitischen Prozesse in den Folgejahren jedoch zunehmend an seine eigene geschichtsphilosophischen Vorstellungen annäherten, kam es in dieser dritten Phase zu keiner neuerlichen Radikalisierung mehr. Rothfels profilierte sich als neo-konservativer Exponent des Kalten Kriegs. Als ordinarialer Sinnstifter der kulturellen Hegemonie hat er erst in seiner dritten Schaffensperiode zu wirken begonnen.

100 Das Auswärtige Amt forderte die weitgehende Einschränkung der ausländischen Beteiligung am Editionsprojekt und war nicht mehr bereit, die Kosten für die Serie A des Quellenwerks zu übernehmen.

101 Dies konstatiert sogar Thimme, *Das Politische Archiv des Auswärtigen Amts* (wie Anm. 99), S. 355 f.